Nr. 152. Sonnabend, 1. Juli 1892

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 60 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 50 Pf
Durch alle Postanstalten 1,80 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 20 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 4–6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Vorstädtischer Graben 60.
Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig 2c.
Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co.
Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

An unsere Leser!

Das Quartal, welches nunmehr sein Ende erreicht hat, hat uns schwere Arbeit und heiße Kämpfe, aber auch reichen Erfolg gebracht. Die stetig wachsende Anzahl unserer Leser hat uns den erfreulichen Beweis geliefert, daß die Haltung unserer Zeitung mehr und mehr Anklang in den weitesten Kreisen gefunden hat. Es wird unser Bestreben sein, auch fürderhin in den schweren Zeiten, die uns noch bevorstehen, unsere volksthümliche Haltung zu bewahren und das Vertrauen unserer Leser zu erhalten. In den ersten Tagen des neuen Quartals wird die Entscheidung fallen in den Fragen, die die Auflösung des Reichstages herbeigeführt und den Inhalt des gewaltigen Wahlkampfes gebildet haben. Wir werden, wie immer, unsere Leser schnell und zuverlässig von dem Gange der Ereignisse unterrichten, von denen wir hoffen und wünschen, daß sie zum Wohl unseres deutschen Vaterlandes ausfallen werden.

Wir haben ferner Vorsorge getroffen, um unsere Leser mit **interessanten Feuilletons** in der Zeit zu unterhalten, in welcher das politische Leben alljährlich zu ruhen pflegt. Für den Unterhaltungstheil haben wir zunächst eine Erzählung der berühmten Schriftstellerin **A. G. v. Guttner**

„Der böse Geist“

erworben, deren Anfang den **neu hinzutretenden Abonnenten unentgeltlich nachgeliefert wird.**

Für unsere geehrten Postabonnenten **ermäßigen** wir den Abonnementspreis **vom 1. Juli cr. ab auf Mk. 1,80 pro Quartal** und ersuchen höflich das Abonnement gefl. **rechtzeitig erneuern zu wollen,** damit keine Unterbrechung in der Versendung eintritt.

In der Stadt kostet der „Danziger Courier“ pro Monat

60 Pfennig

incl. Botenlohn und von den Abholestellen, sowie in der Expedition abgeholt, nur

50 Pfennig

pro Monat.

Abholestellen sind in der Stadt bei den Herren:

Renk, 3. Damm 9, **F. Pawlowski,** Kassubischer Markt 67 und **Tschirsky,** Weidengasse 26; Langfuhr Nr. 66 bei Herrn **W. Machwitz,** Stadtgebiet Nr. 4 und 5 bei Herrn **Gustav Frost;** Schidlitz Nr. 47 bei Herrn **J. C. Albrecht.**

NB. Alle kaiserlichen Postanstalten und Postboten nehmen Bestellungen auf den **„Danziger Courier“** an.

Redaction u. Expedition d. „Danzig. Courier.“
Vorstädtischer Graben Nr. 60.

Regierung und Parteien.

Daß die freisinnige Partei bei den Wahlen eine empfindliche Niederlage erlitten, liegt auf der Hand, aber es wäre vermessen, zu behaupten, daß die Regierung einen Sieg erfochten. Selbst das läßt sich noch nicht mit voller Bestimmtheit übersehen, ob sich eine Mehrheit für die Vorlage finden wird, die den Anlaß zur Auflösung gegeben hat. Man muß den Ausgang der Stichwahlen abwarten; man muß abwarten, ob sich im Centrum von neuem einige Stimmen ablösen, und man muß zuletzt darauf gefaßt sein, daß eine sehr kleine Mehrheit vorhanden ist.

Aber wir setzen einmal den für die Regierung günstigen Fall, daß sie eine Mehrheit von dreißig Stimmen erringe, ist ihre gesammte Lage dann günstig? Fürst Bismarck hat den Reichstag zweimal aufgelöst und nach Vornahme der Neuwahlen stand er als unbestrittener Beherrscher des Schlachtfeldes da. Von den Vorlagen, über die soeben noch der Streit heiß gewüthet hatte, war kaum noch die Rede mehr. Sie wurden, um einen Ausdruck Lassalles zu gebrauchen, „einfach decretirt.“ Aber inzwischen war der Boden geebnet für andere Pläne, von denen der Fürst Bismarck bis dahin kaum gesprochen, aber an die er sehr viel gedacht hatte. Man thut gewiß nicht unrecht, wenn man sagt, daß Fürst Bismarck im Jahre 1877 nicht um des Socialistengesetzes willen den Reichstag aufgelöst hat, denn das hatte er nach dem zweiten Anschlag auf das Leben des Kaisers nicht mehr nöthig, sondern daß er ihn um des Umsturzes des alten Zolltarifs willen aufgelöst hat. Ebenso hat er ihn im Jahre 1887 nicht um des Septennats willen aufgelöst, sondern um der neuen Erhöhung der Kornzölle, der Liebesgabe für die Branntweinbrenner, um der Verlängerung der Legislaturperiode willen. Gerade in diesen Dingen hat sich Fürst Bismarck als ein Meister in jenen kleinen Künsten erwiesen, ohne die ein Staatsmann nicht bestehen kann.

Graf Caprivi dagegen hat durch die Auflösung seinen anderweitigen Plänen nicht vorgearbeitet, sondern er hat ihnen entgegengearbeitet. In Betreff der Militärvorlage hat er vielleicht einen Sieg erfochten; die nächsten Wochen werden darüber Auskunft bringen, ob es der Fall gewesen ist. In Beziehung auf den russischen Handelsvertrag hat er seine sichere Niederlage vorbereitet. Fürst Bismarck schwächte durch seine beiden Auflösungen die liberale Partei, weil er sicher war, daß fortan die conservative Partei mit ihm durch dick und dünn gehen werde. Graf Caprivi dagegen schwächte die liberale Partei zu gunsten einer conservativen Partei, die von ihm erwartet, daß er mit ihr durch dick und dünn gehen wird. Die conservative Partei hat sich der Militärvorlage warm angenommen, nicht weil sie innerlich über sie erfreut gewesen wäre, denn sie hatte gegen diese eben so viele, wenn auch anders geartete Bedenken geltend gemacht als die freisinnige Partei; sondern weil sie in dem Kampfe für die Militärvorlage ein sicheres Mittel erblickte, der liberalen Partei Abbruch zu thun, und weil sie durch die Unterstützung der Regierung einen Einfluß auf diese zu erringen hoffte.

Fürst Bismarck hat während seiner Amtsführung es geliebt, sich so zu stellen, als sei er gleichgültig dagegen, wie die Majorität des Reichstages denke und wie sie zusammengesetzt sei. Er brauchte gern den Ausdruck, daß er nur eine „Quittung“ darüber haben wolle, daß er seine Schuldigkeit gethan habe. Thatsächlich hat er indessen stets mit scharfen Augen darüber gewacht, daß ihm eine Mehrheit zu Gebote stehe. Brauchte er eine Partei für einen bestimmten Zweck, so konnte diese sicher sein, daß nichts geschah, was ihr Unmuth erregte, ja daß sie durch kleine Zugeständnisse bei guter Laune erhalten wurde. Es ist der eigenthümlichste Zug in der ganzen Laufbahn des Fürsten Bismarck, daß es nie einen Zeitpunkt gegeben hat, in dem ihm zwei verschiedene Angelegenheiten gleich sehr am Herzen gelegen haben. Fünfzehn Jahre lang hat ihm der Culturkampf so sehr in der ersten Linie gestanden, daß er ihm alle anderen Rücksichten unterordnete und sich sogar entschloß, einem Civilstandsgesetz seine Zustimmung zu geben, obwohl es ihm im höchsten Grade widerwärtig war. Als dann die wirthschaftlichen Interessen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, betrachtete er alles, was mit dem Culturkampf im Zusammenhang stand, als höchst gleichgiltig und überließ es Herrn v. Puttkamer, ihn zu beseitigen. Auf die Conservativen, das Centrum, die Nationalliberalen hat er abwechselnd sich gestützt und sie in der schroffsten Form zurückgestoßen, nicht weil seine Empfindungen ihnen gegenüber wechselten, sondern weil er sie abwechselnd brauchte. Niemand wird ein solches Verhalten als hoch sittlich bezeichnen, aber es erklärt das Geheimniß seiner Erfolge.

Graf Caprivi thut das in Wirklichkeit, was Fürst Bismarck zu thun nur vorgab. Er arbeitet seine Vorlagen nach der Ueberzeugung von dem aus, was er für Recht und nützlich hält, und wartet dann ab, wie sich die Parteien dazu stellen werden. Ihm ist es, wie keinem seiner Vorgänger, bitterer Ernst mit dem Satze, daß er um die Stimmungen der Parteien sich nicht kümmere, sondern sich nur als den Diener des Monarchen fühle. Eben darum hat auch er durch sein Verhalten die Unhaltbarkeit dieses Satzes am schlagendsten dargethan. Es ist fast unverständlich, wie ein Staatsmann in dem Zeitraum von wenigen Monaten eine Vorlage wie die Handelsverträge und eine solche, wie das Volksschulgesetz machen kann, wie er an einem Tage der conservativen Partei zwar sehr gerechtfertigte, aber höchst bittere Vorwürfe macht und am nächsten Tage ihre Uuterstützung in Anspruch nimmt. Nach seiner Vorstellung hat er dadurch gezeigt, daß er über den Parteien steht; thatsächlich ist er dadurch im Laufe der Zeit von der conservativen Partei in größere Abhängigkeit gerathen, als ein Minister, der sich offen als einen Parteiminister giebt.

In einem Lande, daß eine Volksvertretung hat, kann ein Minister, der nicht die Mehrheit hinter sich hat, nachhaltig nichts schaffen. Seine Aufgabe ist daher, sich eine Mehrheit zu bilden; wie er dies thut, darin zeigt sich seine staatsmännische Kunst. Einer Regierung stehen dafür mannigfaltige Mittel zu Gebote. Sie muß es vermeiden, Parteien, die sie braucht, zu verletzen. Sie muß nicht allein das Ziel, nach dem sie hinstrebt, richtig wählen, sondern auch die geeigneten Wege zum Ziele einschlagen. Es kommt in der Welt niemals vor, daß zu einem Ziele nur ein einziger Weg führt, daß man ein Unternehmen, das man durchführen will, nur auf eine einzige Weise durchführen kann. Zugegeben, daß die Verstärkung der Armee, die er vorschlägt, eine unerläßliche Nothwendigkeit war, so gab es in Beziehung auf den Zeitpunkt, an, die Art und Weise, wie sie durchzuführen sei, doch verschiedene Möglichkeiten, und es stand die Wahl frei, durch Zugeständnisse an eine oder eine andere Partei in Nebendingen sich deren Zustimmung in der Hauptsache zu sichern.

Die Politik der Handelsverträge fortzusetzen, halten wir für eine staatliche Nothwendigkeit ersten Ranges. Daß Graf Caprivi diese Nothwendigkeit erkannte, rechnen wir ihm zum Ruhme an. Allein er mußte dann auch erkennen, daß er diese Politik nur mit Hilfe der liberalen Parteien durchführen kann, nnd er durfte darum diese Parteien nie so schwer verletzen und sich nicht in dem Maße ihr Mißtrauen zuziehen, wie er es durch den Volksschulgesetzentwurf gethan hat. Hätte Graf Caprivi in der Schulfrage auch nur in derselben Weise reformirend gewirkt, wie er es bei der Landgemeindeordnung gethan, so hätte er sich für seine Handelspolitik eine sichere Unterstützung geschaffen, wäre im Stande gewesen, den Widerstand der Conservativen niederzuhalten und hätte auch seinen Absichten hinsichtlich der Militärorganisation wirksam vorgearbeitet.

Es ist eine verworrene Lage geschaffen. Die Stimmung der Wählerschaft ist eine verworrene, und die Verwirrung ist dadurch geschaffen, daß die Absichten der Regierung schwer zu erkennen sind. Am 1. Februar des vergangenen Jahres befand sich Graf Caprivi in glücklicher Lage. Er hatte in zweijähriger Amtszeit verdienstliche Dinge durchgesetzt. Er hatte der Verwaltungsreform ein wichtiges Glied eingefügt, mit der Verbesserung des Steuerwesens begonnen, Deutschland vor der Gefahr behütet, einer grauenhaften handelspolitischen Vereinsamung zu verfallen, von minder wichtigen Dingen zu schweigen. Da ließ er sich von dem Grafen Zedlitz auf eine falsche Bahn drängen. Er verlor die Möglichkeit, auch nur mit der nationalliberalen Partei in erfolgreiche Verhandlungen einzutreten; das Mißtrauen der vorgeschritteneren Liberalen erregte er im höchsten Grade. Und in dieser Lage versuchte er, eine Vorlage durchzuführen, die dem Lange schwere Opfer auferlegte, und trat gleichzeitig mit einem ungeschickten Plane zur Deckung der finanziellen Bedürfnisse hervor. Er setzte sich in eine Zwangslage, in welcher sich ihm als Nothhelfer die conservative Pariei anbot, die weder mit seiner Person noch mit seiner Politik freundliche Absichten hat.

Politische Tagesschau.

Danzig, 30. Juni.

Zwei Thronreden. Die nächste Woche wird anscheinend zwei große parlamentarische Actionen bringen. Daß der neugewählte Reichstag mit einer Thronrede eröffnet werden wird, liegt nahe. Es dürfte aber auch, wie die „Pol. Nachr.“ ankündigen, der **Landtag** voraussichtlich in feierlicher Form mit **einer Thronrede geschlossen** werden. Hierfür spricht nicht allein die Erwägung, daß es die letzte ordentliche Session der Legislaturperiode ist, welche dem Abschluß naht, sondern auch, daß in derselben ein gesetzgeberisches Werk von der Bedeutung der Steuerreform durchgeführt worden ist. Angesichts so bedeutender positiver Ergebnisse überwiegt zur Zeit in maßgebenden Kreisen die Auffassung, daß es sich empfiehlt, den Landtag diesmal in feierlicher Form und mit einer Thronrede zu schließen, welche besonders jenes großen gesetzgeberischen Erfolges gedenkt.

* * *

Der böse Geist.

Roman von **A. G. von Guttner.**

10) [Nachdruck verboten.]

V.

Die Angelegenheit zwischen Eytzing und Oberlieutenant Cloßmann war unter vier Augen geordnet worden: der Erstere hatte sich am folgenden Morgen zu diesem begeben, um ihm Revanche zu bieten, da er unmöglich zugeben könne, daß ein ähnliches Scherzspiel wie das gestrige ernst genommen würde, und nach einiger Ziererei von Seiten des Oberlieutenants war die schließliche Lösung die gewesen, daß man so lange um die werthlosen Visitenkarten spielte, bis diese wieder in den Besitz ihres ursprünglichen Eigenthümers zurückgelangt waren. Cloßmann dankte dem Anderen für die noble Art, in der er den Ausgleich zu Stande gebracht, und sprach die Hoffnung aus, noch einmal in die Lage zu kommen, ihm auch seinerseits einen Dienst zu erweisen.

Der Oberst hatte von der Sache insofern Wind bekommen, als er erfahren, daß Cloßmann starke Verluste erlitten hatte, und da von diesem schon einige Male Verstöße begangen worden waren, welche das Ansehen des Regiments zu schädigen gedroht, so entschloß er sich diesmal, mit aller Strenge vorzugehen, allein Eytzing, der um nähere Aufklärung ersucht wurde, versicherte auf das Bestimmteste, daß die Angelegenheit in vollkommen ehrenhafter Weise gelöst worden sei, und somit lag kein rechter Grund vor, gegen den Oberlieutenant einzuschreiten, wenn es auch keineswegs angenehm war, daß es allgemein im Städtchen hieß, die Herren Officiere hätten damals um Unsummen, ja einmal sogar um den Betrag von 100000 Gulden gespielt.

Eytzing hatte seinen Vorsatz, in Pottenbrunn ein Absteigequartier zu miethen, bald nach dem Balle ausgeführt. Die Bezeichnung „Absteigequartier“ war eine sehr bescheidene, denn die Wohnung, zu der sich endlich entschloß, bestand aus der ganzen oberen Etage eines einstöckigen Häuschens, das Eigenthum einer Wittwe, die sich bereit erklärt, das Amt der Haushälterin zu übernehmen.

Eines Tages kam von Mühldorf eine Wagenladung Einrichtungsstücke herüber, und bald war das Innere des Hauses so bequem ausgestattet, daß der Miether ebenso gut hätte hier, als auf seinem Gute seine Residenz aufschlagen können. Er brachte indeß nur zwei oder drei Tage der Woche in Pottenbrunn zu; die übrige Zeit war den Geschäften auf seinem Besitzthume geweiht.

Das Haus wurde nun bald der Sammelplatz sämmtlicher Offiziere und anderer junger Leute aus den Beamtenkreisen, die hier immer offene Tafel und, was die Hauptsache war, den grünen Tisch bereit fanden, und Alles schwur nur auf Eytzing, welcher sich in jeder Beziehung als echter Cavalier zeigte.

Bei Baron Ragotz sprach er regelmäßig jede Woche vor, wenn er von Mühldorf herüber kam und da er dortselbst oft Marcel traf, so suchte er auch diesen in seinen näheren Freundeskreis zu ziehen, wogegen derselbe durchaus nichts einzuwenden hatte.

Marcel fühlte sich übrigens in der letzten Zeit nicht mehr in der behaglichen Stimmung wie früher; es fiel ihm auf, daß Prinz Heissenstein öfter, als es die bloße Höflichkeit erforderte, das Haus Ragotz besuchte und eine leichte Verstimmung nicht zu verhehlen vermochte, wenn der Nachbar aus Steinbrunn erschien. Wandte sich Zoe im Gespräche mehr dem Jugendfreunde zu, so erhaschte Marcel einen ihn fast zum Aerger reizenden Blick, mit dem Heissenstein die Tochter des Barons musterte, ein Blick, in dem etwas wie rohe Begehrlichkeit und freche Herausforderung lag, und das brachte Marcels Blut hier und da in's Wallen.

Eines Tages, als er in Gesellschaft Eytzings das Haus verließ, bemerkte dieser plötzlich: „Heute hat aber Prinz Heissenstein der Baronin Zoe besonders stark zugesetzt!“ Dann im Tone größter Unschuld: „Es hat fast den Anschein, daß man sich nicht umsonst etwas in Pottenbrunn erzählt.“

„So? Und was erzählt man sich in Pottenbrunn?“

„Daß das Fräulein den Prinzen nicht ungern sieht.“

„Ei, wirklich?“ versetzte Marcel mit erkünstelter Ruhe „Ich für meine Person würde das bedauern, denn Heissenstein ist kaum der Mann, der es in dieser Absicht ernst nimmt; er hat seine eigenen Ansichten über die Frauen und —“

„Ja, es wäre sehr zu bedauern, denn Baronin Ragotz besitzt Freunde, welche sich sogleich bereit fänden, solchen Herrn den Standpunkt klar zu stellen, die meinen, sich ihr gegenüber etwas herausnehmen zu dürfen.“

„Da haben Sie sehr recht; auch ich glaube, mich zu diesen Freunden rechnen zu dürfen. Doch in einem solchen Klatschneste spricht man gar viel. Sie wissen doch, daß man behauptet, Cloßmann und ich hätten um den Betrag von hunderttausend Gulden gespielt?“

„Nein, das wußte ich nicht; ich beschränke mich wohlweislich in Pottenbrunn nur auf den Verkehr mit wenigen Personen.“ Marcel war indeß die Laune durch das, was Eytzing gesprochen, gründlich verdorben und er lehnte dem zu Folge die Einladung für den heutigen Abend dankend ab.

Die Sache gab ihm mehr zu denken, als er Anfangs geglaubt hatte, und immer wieder begann er auf dem Heimwege darüber nachzugrübeln. Zu Hause angekommen, schritt er stundenlang im Zimmer auf und nieder, und während er sonst immer gewohnheitsmäßig sich an den Schreibtisch setzte, um seine Reisenotizen zu ordnen und zu erweitern und dann in aller Seelenruhe schlafen zu gehen, fühlte er weder nach dem einen noch dem anderen Verlangen und verbrachte die halbe Nacht in einer sehr unerquicklichen Stimmung. Wieder kam es zum Zwiegespräche zwischen den beiden Personen in seinem Innern, dem überlegenden und dem rasch entschließenden Marcel. „Was zögerst du länger?“ sagte der Letztere. „Mit Zoe bist du so gut wie im Reinen, es kostet dich ein Wort, um ein bindendes Ja zur Antwort zu erhalten.“

„Bist Du dessen so sicher?“ warf der Andere ein. „Und wäre das gerade der günstigste Zeitpunkt, ihre Antwort zu verlangen? Wenn sie Dich liebt, so wird sie den Andern ohnedies abweisen, Du brauchst also eine Rivalität nicht zu fürchten und Dich gegen die Gefahr zu sichern. Gerade da, auf dem Scheidewege, soll sie unbeeinflußt bleiben, damit Du aller Zukunft ruhig und sorglos entgegensehen kannst.“

„Aber schließlich heißt es doch im Sprichwort: Wer zuerst kommt, der mahlt!“

„Nein, nein, das paßt nicht auf Zoe! Sie ist keine von denen, die um jeden Preis unter die Haube zu kommen bestrebt sind und sich dem Nächstbesten an den Hals werfen.“ Und so ging es fort, bis er endlich in einem Lehnstuhl in einen unruhigen Schlummer verfiel, aus dem er schon nach wenigen Stunden erwachte.

Aber auch sein angeblicher Rival verbrachte eine unangenehme Nacht. Prinz Heissenstein war zufällig als erster Gast bei Eytzing erschienen und bei einem Gläschen Cognac nebst Cigarre plaudernd ließ unversehens der Hausherr die Bemerkung fallen: „Sollte es richtig sein, das Tannenberg um Baronin Ragotz angehalten hätte? Man spricht in der Stadt davon.“

Der Befragte fuhr einigermaßen erregt empor: „Tannenberg und Zoe Ragotz?“

„Ja, ja, es heißt so. Jedenfalls werden Sie auch bemerkt haben, daß er ihr sehr scharf die Cour macht. Meiner Ansicht nach wäre es keine passende Wahl, das heißt von Seiten der jungen Dame. Tannenberg ist ein unruhiger Geist, mit dem Reisefieber behaftet, der sich kaum länger als ein paar Monate zu Hause halten ließe. Was geschähe dann mit der Frau? Sie soll ihm in die afrikanische Wüste oder in die indischen Dschungeln folgen? Kaum, sie zöge es vor, auf die Heimkehr des Gebieters zu warten, und das wäre doch jammerschade, wenn das schöne Geschöpf in der ländlichen Einsamkeit verkümmerte!“

„Gewiß,“ stimmte der Andere in bitterem Tone bei. „Tannenberg ist nicht der Mann für eine solche Frau. Diese Weltreisenden mit ihren Sammelpassionen, ihrem Tagebuchschreiben, ihrer Interesselosigkeit Allem gegenüber, was über ihren Kreis hinausgeht, sind nicht Leute, um ein schönes, junges Mädchen glücklich zu machen. Zoe Ragotz braucht das Leben einer Großstadt, den Glanz, den Luxus — sie ist da, um bewundert und gefeiert zu werden — und alles das würde sie an der Seite jenes Mannes entbehren müssen.“

„Ganz richtig. Und darum wäre ihr, wie gesagt, eine solche Verbindung gar nicht zu wünschen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das amtliche Ergebniß der Reichstagswahlen. Der „Reichsanzeiger“ stellt das Gesammtresultat der Reichstagswahlen folgendermaßen fest:

Es sind gewählt 74 Conservative, 24 Reichsparteiler, 50 Nationalliberale, 12 freisinnige Vereinigung, 24 freisinnige Volkspartei, 11 süddeutsche Volkspartei, 96 Centrum, 7 Welfen, 44 Socialdemokraten, 19 Polen, 16 Antisemiten, 9 Wilde, 1 Däne, 7 elsässische Protestler und 3 Elsässer für die Militärvorlage. Es haben demnach die Conservativen 6, die Reichspartei 6, die Nationalliberalen 8, die süddeutsche Volkspartei 1, die Socialdemokraten 8, die Polen 2, die Antisemiten 10 und die Wilden 3 Sitze gewonnen. Verloren haben die freisinnige Vereinigung und die freisinnige Volkspartei zusammen 32, das Centrum 9 und die Welfen 3 Sitze.

* * *

Der Parteitag der freisinnigen Volkspartei. Die „Vossische Zeitung“ ist äußerst ungehalten über die Art der **Veranstaltung des Parteitages der freisinnigen Volkspartei** und adelt speciell, daß der fresinnigen Presse mit keinem Worte gedacht sei. Die „Voss. Zeitung“ resumirt sich dahin:

Wenn der Parteitag in dem Rahmen abgehalten wird, den die „Freisinnige Ztg.“ absteckt, so kann heute schon gesagt werden, daß nichts dabei herauskommt. Eine Hurrahmajorität wird das Programm der neuen Partei annehmen. Man wird sich an einigen Schlagworten und großen Siegeshoffnungen berauschen, eine größere Zahl von Bezirksvereinen wird begeisterte Zustimmungs-Resolutionen fassen — und das Land, die große Masse der freisinnigen Wähler wird in kurzer Zeit zu der Einsicht kommen, daß sie überrumpelt worden ist. Soll das der Zweck eines constituirenden Parteitages sein? Ist eine Partei um der Abgeordneten willen da? Es liegt doch näher anzunehmen, daß die Abgeordneten dem Willen ihrer Partei Ausdruck zu geben haben und nicht umgekehrt. Eine freisinnige Partei ist schließlich keine katholische Kirche mit einem Papst an der Spitze und ein freisinniger Parteitag kein vaticanisches Concil, in dem die Beschlüsse durchgedrückt werden, ganz gleich, ob sie der Masse der Gläubigen behagen oder nicht. Ein Parteitag muß frei sein, so frei als möglich. Denn nicht auf die Abwehr, sondern auf die Einverleibung neuer Gedanken kommt es an, soll eine Partei lebenskräftig bleiben. Andernfalls muß sich nothwendig an ihr der Auflösungsprozeß vollziehen.

* * *

Zur Naturgeschichte des Bundes der Landwirthe. Die „Schles. Morgenztg.“ ist mit dem Wahlresultat in Schlesien zufrieden; sie meint aber, daß bei eifriger Thätigkeit die **Conservativen** mindestens noch zwei Siege hätten erringen können. Auch der Bund der Landwirthe habe nicht das geleistet, was man hätte erwarten sollen.

„Führende Persönlichkeiten desselben haben aus ganz unangebrachter Scheu vor dem Vorwurfe, Politik zu treiben (als ob der Bund zu etwas anderem berufen wäre), diejenige Partei, von welcher allein er etwas für seine Zwecke hoffen darf, nicht so unterstützt, wie es in dem Interesse dieser Partei und damit des Bundes lag.“

Für diese Offenheit kann man dem conservativen Organ nur dankbar sein. Was von liberaler Seite stets behauptet wird, ist hier unumwunden zugegeben: Der Bund der Landwirthe ist gegründet worden, **um conservative Politik zu treiben.**

* * *

Zu der Wahl in Stralsund-Franzburg-Rügen schreibt die „Voss. Ztg.“: Es liegen uns jetzt die Ziffern aus dem ganzen Wahlkreise vor. Im ersten Wahlgange hatten erhalten Herr v. Langen 6567, Herr v. Keudell 4955, Professor Beloch 3649, der Socialdemokrat Rathmann 2379 Stimmen. Bei der Stichwahl haben erhalten v. Langen 9735, v. Keudell 5453 Stimmen. Daraus geht unzweideutig hervor, daß der größte Theil der Wähler der freisinnigen Volkspartei nicht für Herrn v. Keudell gestimmt hat, wie es unter diesen Umständen geboten war; denn sonst hätte der freiconservative Candidat mindestens 8604 St. erhalten müssen; die Socialdemokraten haben sicherlich nicht einmüthig für den Antisemiten gestimmt; aber auch wenn sie es gethan hätten, hätte Herr v. Langen seine Stimmenzahl nicht ohne freisinnige Hilfe erreichen können. Gegenüber dem anderweit gemachten Versuche, den Thatbestand zu verdunkeln, genügt es, auf die beredten Ziffern hinzuweisen. Die Schuld an der Wahl des Herrn v. Langen trifft diejenigen Kreise, die die Parole ausgaben, die freisinnige Volkspartei werde den Ausschlag „von dem Verhalten der betreffenden Parteien in anderen Wahlkreisen“ abhängig machen müssen.

* * *

Ueber den Stand der deutsch-russischen Handelsvertrags-Verhandlungen meldet das officiöse **Wolff'sche Telegraphen-Bureau aus Petersburg:**

Entgegen den Nachrichten der Zeitungen, daß die **Verhandlungen über den russisch-deutschen Handelsvertrag** abgebrochen seien, ist festzustellen, daß dieselben **niemals abgebrochen** worden sind. Mitte Juni traf die Antwort Deutschlands ein, worauf Rußland vorschlug, in Berlin eine Conferenz behufs einer directen Unterhandlung abzuhalten, an welcher als russische Delegirte der Vicedirector des Handelsdepartements Timirjäsew und der Pariser Agent des Finanzministeriums Raffalowitsch Theil nehmen sollen. Eine Antwort Deutschlands auf den Vorschlag ist noch nicht eingegangen. Die Inkrafttretung des Maximaltarifs wird so lange aufgeschoben, bis Rußland einsieht, daß die Verhandlungen resultatlos bleiben.

* * *

Nothleidende Theologen. In einem orthodoxen Berliner Blatt wird der Nothschrei eines jungen Theologen veröffentlicht, der sehr interessant ist durch das, was darin aus der Schule geplaudert wird über die Stellenjägerei, Ränkespinnerei, Kriecherei und Entwürdigung, durch welche die jungen Glattgescheitelten vielfach in Amt und Würden gelangen. Es heißt in diesem Aufrufe u. a.:]

„Haben wir Candidaten nun endlich nach vieler Mühe, Arbeit und Kosten das zweite Examen hinter uns, so heißt es jetzt, leider mit wenigen Ausnahmen, drei bis vier Jahre warten bis zur definitiven Anstellung im geistlichen Amte! Und während dieser Zeit meist keine Beschäftigung im geistlichen Amte; man muß sich ein Unterkommen mühevoll suchen als Lehrer und Erzieher in irgend welcher Art; sehr groß ist da das Angebot, verhältnißmäßig gering die Nachfrage; man bewirbt sich zwanzig Mal vergebens um eine private oder öffentliche Lehrerstelle, und unterläßt es schließlich voll Verdruß und Betrübniß das einundzwanzigste Mal und wartet und wartet! Das ist unsere traurige Lage, unsere große Noth! Und während dieser Zeit natürlich auch immer um eine offene Pfarrstelle sich bewerben! Und wie wird beworben und nach Stellen gejagt! Welche Intriguen, Kriechereien und Entwürdigung kommen da vor bei der Menge der Bewerber! Und wehe dem, der nicht geschickt ist, sein Können und Leisten an den rechten Mann zu bringen, oder dem es nicht gegeben, andere um Empfehlung zu bitten! — In sehr dankenswerther Weise hat unsere kirchliche Behörde als ein Unterkommen für ein Jahr das Lehrvicariat eingerichtet; aber was ist das für so viele? Auch der Pfarrerverein ist ernstlich bemüht, den vielen Candidaten thunlichst die Wege zu bahnen zur Verwaltung einer Lehrerstelle an Volks- und Bürgerschulen, (wodurch nur den jungen Lehrern durch die geistliche Concurrenz das Fortkommen erschwert wird. Anm. d. Red.) auch will er ein Vermittelungsbureau einrichten zur Erlangung von Hauslehrer- und Hilfspredigerstellen, oder — er hat es wohl schon eingerichtet. Aber könnte nicht noch viel mehr geschehen? Ist denn wirklich kein Geld da, um uns zu helfen und die Wartezeit erträglicher zu machen? Giebt es nicht genug reiche Kirchenkassen in größeren oder kleineren Städten, um noch einen Hilfsprediger anzustellen, wenn auch mit geringster Besoldung? Arbeit für einen solchen ist doch oft genug da! Ja, das wäre wenigstens schon ein dankenswerther Vortheil, wenn die Candidaten in größeren oder kleineren Städten, die nun wirklich keine specielle Beschäftigung gefunden haben, doch von den Geistlichen der Stadt zur Mitarbeit herangezogen würden, auch mal Sonntags predigen müßten, wie wir solche Mitbeschäftignng bei den Referendaren und Assessoren eines Gerichts sehen. Wir fühlen dann doch wenigstens, man kümmert sich um uns und wir gehören zum geistlichen Stande, und wir würden dann noch viel freudiger und begeisterter bleiben für unseren Beruf.

Der junge Nothleidende, der diesen Seufzer den Winden anvertraut, hat in einem Punkte, von seinem Standpunkt aus, nicht so ganz Unrecht. Wenn es den bereits in Amt und Würden befindlichen Herren Brüdern mit ihrem stereotypen Gejammere über den Mangel an Seelsorge Ernst wäre, so könnten die reicheren Kirchengemeinden noch sehr wohl einige Theologie-Assessoren bezw. Theologie-Referendarien zur höheren Ehre der Orthodoxie beschäftigen. Es giebt Kirchengemeinden, an denen die Herren Amtsbrüder halbe Ministereinkommen beziehen. Für einen nothleidenden jungen Kollegen ließen sich in solchen Fällen leicht ein paar Hundert Thälerchen verabfallen. Aber da kennen Sie Buchholzen schlecht, verehrter, unbekannter Freund, der Sie vorstehenden Nothschrei in die Welt gehen lassen! Und vielleicht machen Sie's, wenn Sie einmal behäbig in dem Fett einer gesegneten Pfründe schmoren, nicht besser, als die Herren Amtsbrüder, die jetzt in der Nähe „reicher Kirchkassen“ ihres Amtes walten, ohne für die Noth des Nachwuchses ein Interesse zu zeigen. Uebrigens: Wenn jetzt junge Theologen Jahre lang warten müssen, ehe es ihnen gelingt, durch „Intriguen, Kriechereien und Entwürdigungen“ in ein Amt zu gelangen, so ist es ihre Schuld, wenn sie die Konjunktur falsch beurtheilt haben.

Deutsches Reich.

Berlin, 30. Juni.

Kaisermanöver. Einige Blätter hatten die Nachricht gebracht, daß in Folge des allgemeinen **Futtermangels** die **Kaisermanöver** ausfallen würden. Wie wir aus gut unterrichteten militärischen Kreisen hören, besteht eine derartige Absicht zur Zeit, wo wir dies schreiben, an maßgebender Stelle nicht; aber es finden die eingehendsten Erwägungen statt, welchen Einfluß dieser Futtermangel auf die Kaisermanöver etc. haben könnte. Es sollen die eingehendsten Erhebungen hierüber vorgenommen und im Manövergebiet hinsichtlich der Futterverhältnisse Nachfrage gehalten werden. Sollten dieselben etwa ergeben, daß die Futterverhältnisse eine Durchführung der Manöver nicht gestatten, so hofft man durch Anlegung von Magazinen u. s. w. die vorhandenen Schwierigkeiten zu beseitigen. Ob dann aber so weitgehende Cavallerie-Unternehmungen, wie sie geplant sind, durchzuführen sein werden, müssen die näheren Untersuchungen ergeben.

Die Antisemiten unter sich. Das hiesige Stöcker'sche Organ constatirt, daß die Böckel'schen die „bösen Buben“ waren, welche den „Mitteltrieb aus der Edeltanne der konservativen Partei“ freventlich ausgebrochen, d. h. den Stöcker gegen einen Nationalliberalen in Siegen zu Falle gebracht haben. Wenn's noch die Ahlwardtianer gewesen wären!

„Handwerkerfreundliches“ aus Süddeutschland. Aus Würzburg wird berichtet: Bei dem Bau des neuen Infanterie-Officier-Casinos werden Bildhauerarbeiten von eigens dazu kommandirten Soldaten hergestellt; infolge dessen wurden drei Arbeiter in der Hofmöbelfabrik von Gebr. Ostberg entlassen. Die Soldaten bekommen dreißig Pfennig Tagelohn vom Bauunternehmer! Wenn diese Mittheilung auf Wahrheit beruht, ist sie geeignet, ein eigenthümliches Licht auf die Arbeiter- und Mittelstandsfreundlichkeit an gewissen Stellen zu werfen. Das Casino wird auf Staatskosten erbaut und der Bau wurde vermuthlich zur öffentlichen Bewerbung ausgeschrieben. Ein auf sich angewiesener Unternehmer kann aber mit jenem Unternehmer, dem militärische Hilfe zur Verfügung gestellt wird, ebensowenig konkurriren, wie der freie Arbeiter mit dem Soldaten, der mit einem Tagelohn von 30 Pf. zufrieden sein muß.

Ausfuhrverbot auf Heu und Kleie. In einer Versammlung von Abgeordneten und praktischen Landwirthen, welche heute im Herrenhause stattfand, hat der Landwirthschaftsminister v. Heyden das Ausfuhrverbot auf Heu und Kleie als erforderlich bezeichnet. Der Minister führte die Maßregeln der Forstverwaltung zur Beseitigung des Streumangels an; bezüglich der Abhilfe gegen den Futtermangel sei die Staatsunterstützung besser als ein Darlehen. Eventuell würden außeretatliche Mittel bereitgestellt werden. Der Nothstand solle erst bei dringender Lage officiell proclamirt werden. Wo die Calamität groß sei, könnten Frachtermäßigungen gewährt werden. An die Darlegung des Ministers schloß sich eine lebhafte Debatte, an welcher sich der Vorsitzende des Bundes der Landwirthe, Reichstagsabgeordneter v. Plötz, sowie v. Schorlemer betheiligten. Eine Abstimmung ist nicht erfolgt.

Die „Minorität“ in der Börsen-Enquete-Commission. Zu der Nachricht der „Conser. Corr.“, daß die „Minorität“ der Börsenenquete-Commission beabsichtige, ein Sondergutachten abzufassen und zu veröffentlichen, bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“: „Diese Nachricht ist wenig glaublich, da bekanntlich das dem Herrn Reichskanzler zu erstattende Gutachten der Commission noch in der Vorbereitung begriffen ist. Auch ist nicht abzusehen, was unter der „Minorität“ zu verstehen ist, da die einzelnen, einander vielfach bedingenden und unterstützenden Beschlüsse der Commission bald mit größerer, bald mit kleinerer Mehrheit, häufig auch einstimmig gefaßt worden sind, von einer stetigen Minorität also nicht die Rede sein kann.“

Die Gleichstellung der Invaliden aus den Kriegen vor 1870 mit denen des Feldzuges 1870/71 geht endlich ihrer Verwirklichung entgegen. Dem Bundesrath ist ein bezüglicher Antrag seiner Ausschüsse für Rechnungswesen, für Landheer 2c. und Seewesen über den Gesetzentwurf betreffend die Gewährung von Unterstützungen an Invalide aus den Kriegen vor 1870 und an deren Hinterbliebene zugegangen. Der Gesetzentwurf umfaßt acht Paragraphen und bildet nach dieser Richtung hin eine Ergänzung der Pensionsnovelle vom 22. Mai 1893. Der Entwurf beabsichtigt nun, der „Magd. Ztg.“ zufolge, den als nothwendig anerkannten Ausgleich bei Zugrundlegung der heutigen gesetzlichen Vorschriften im Unterstützungswege unter Ausschließung des Rechtsweges herbeizuführen und hierfür die entsprechende Handhabe, sowie die erforderlichen Mittel zu bieten. Die Bestimmungen des Gesetzes sollen übrigens auch auf die früheren Angehörigen der schleswig-holsteinischen Armee und deren Hinterbliebenen Anwendung finden. Eine Nachzahlung für die vor dem Eintritt der verbindlichen Kraft des Gesetzes liegende Zeit ist ausgeschlossen. Die Bewilligungen nach Maßgabe des Gesetzes sind aus dem Reichsinvalidenfonds und zwar für das laufende Rechnungsjahr bis zum Höchstbetrage von 1 250 000 Mk. flüssig zu machen. Dem Königreich Baiern wird zur Behandlung der gleichartigen Ausgaben eine Summe überwiesen, welche sich im Verhältniß des bairischen Militärcontingents zu der Höhe des thatsächlichen Aufwandes für die übrigen Angehörigen des Reichsheeres bemißt.

Der Socialisten-Congreß in Bern. Für den internationalen Socialisten-Congreß, welcher am 6. August in Zürich stattfindet, sind acht Punkte zur Berathung zusammengestellt:

1. Maßregeln zur internationalen Durchführung des Achtstundentages, 2. gemeinsame Bestimmungen über die Maifeier, 3. die politische Taktik der Socialdemokraten, 4. Stellung der Socialdemokratie im Kriegsfalle, 5. Schutz der Arbeiterinnen, 6. nationale und internationale Ausgestaltung der Gewerkschaften, 7. internationale Organisation der Socialdemokraten. 8. Verschiedenes. Es sind eine große Reihe von Anträgen gestellt, u. a. von den holländischen Socialdemokraten auf Verbot der Betheiligung an den parlamentarischen Arbeiten und an der Arbeiterschutzgesetzgebung.

Frankreich.

Paris, 29. Juni. Der Director des „Gaulois“, Meyer, hat vor dem Richter ausgesagt, daß Norton ihm bereits im März die **gefälschten Documente** angeboten habe. Er habe dieselben jedoch abgelehnt und nur die ihm von Norton, welcher Beziehungen zur englischen Botschaft zu haben vorgab, mitgetheilte Nachricht von der Abdankung der Königin Victoria publicirt.

Spanien.

Madrid, 39. Juni. Nachdem Deutschland auf die Vorschläge der spanischen Regierung mit einer Verminderung der Tarife auf spanische Weine geantwortet hat, wird der **Handelsvertrag zwischen Deutschland und Spanien** spätestens Ende Juli unterzeichnet werden.

Coloniales.

Aus **Kamerun** sind der „Frankfurter Ztg.“ zufolge heute **schlechte Nachrichten** eingegangen. Ein Offizier und ein Feldwebel fielen in Gefangenschaft und wurden von den Eingeborenen ermordet, ehe der zur Hilfe heranrückende Lieutenant von Stetten Entsatz schaffen konnte. Dieser wurde im Gesicht durch einen Schuß verwundet.

Gerichtszeitung.

Schwurgericht. Sechster Fall. Mord. Der 25. März d. J. setzte die Bewohner unserer Stadt durch zwei Attentate in Aufregung, welche beide das Gemeinsame hatten, daß sie von verschmähten Liebhabern gegen ihre ungetreuen Liebsten verübt wurden. Beide Verbrechen finden ihre Sühne in der diesjährigen Schwurgerichtsperiode und zwar stand das eine Attentat, das mit dem Tode der angegriffenen Frau endete, heute zur Verhandlung.

Der Führer des Bordings „Heinrich“ **Peter Brandt,** geboren am 23. October 1844, bisher noch nicht bestraft, nahm auf der Anklagebank Platz, um sich wegen des Mordes der Wittwe Marie Groth zu verantworten. Die Tribünen waren dicht gefüllt und zahlreiche Zuschauer, denen es nicht gelungen war, sich eine Zutrittskarte zu verschaffen, mußten wieder umkehren. Die Anklage wurde durch Herrn Staatsanwalt Herr vertreten. Die Vertheidigung führte Herr Rechtsanwalt Reimann.

Der Angeklagte Brandt ist ein kräftiger Mann mit kurzem, starken Nacken, er spricht ruhig und zusammenhängend und macht einen guten verständigen Eindruck. Brandt hat sich zum ersten Male 1868 verheirathet, seine Frau starb 1876. Später hat er sich noch einmal verheirathet, doch auch seine zweite Frau starb nach fünfjähriger Ehe. Im April v. J. lernte Brandt die Wittwe Marie Groth kennen, welche in ihm einen lebhaften und starken „Johannistrieb“ erweckte. Er verlobte sich später mit Frau Groth, und er erklärte auch heute, daß er die Frau sehr lieb gehabt habe. Das Verhältniß wurde immer inniger und im November v. J. zog Brandt in die Wohnung der Wittwe Groth, welche mit ihrer neunzehnjährigen Tochter Meta und ihrem Dienstmädchen Linde in der ersten Etage des Hauses Petersiliengasse 1 wohnten. Frau Groth hatte außerdem noch am Fischmarkt einen Kaffeekeller, der theils von der Tochter, theils von dem Dienstmädchen versehen wurde.

Das Verhältniß zwischen Brandt und der Frau Groth, welche wie Mann und Frau zusammen lebten, gestaltete sich Anfangs ganz gut, Frau Groth wird zwar als etwas hitzig geschildert, doch war sie im Grunde gutmüthig, und da Brandt, der ein nüchterner Mensch ist, seine Ruhe nicht verlor, so wurde der Friede immer bald wieder hergestellt. Frau Groth soll eine stattliche und ansehnliche Frau gewesen sein, doch war sie anscheinend in ihren Neigungen nicht beständig und liebte die Abwechslung. Deshalb wurde ihr auf die Dauer das Verhältniß mit Brandt immer kühler. Eines Tages sagte sie zu ihm: „Wir müssen uns bald heirathen, sonst werden sie mich bald wegnehmen“. Brandt nahm jedoch diese Andeutung auf die leichte Schulter und entgegnete: „Du bist ja kein Zwieback mehr, wer soll Dich denn wegnehmen“. Aber Frau Groth hatte die Sachlage richtig beurtheilt, sie hatte inzwischen den Fährpächter Manzey kennen gelernt, und dieser verdrängte nach und nach ihren früheren Verlobten vollständig aus ihrem Herzen. Sie erklärte zunächst, sie wolle garnicht heirathen und gab dann später ihre Absicht kund, sich mit Manzey ehelich zu verbinden.

Brandt räumte nun seine bisherige Wohnung und zog in seinen Bording. So leicht wurde ihm die Trennung von seiner Geliebten doch nicht. Als er einmal mit dem Dienstmädchen der Frau Groth in dem Kaffeekeller zusammentraf, sagte er zu ihr: „Luise, ich schwöre es Ihnen zu, wenn ich den Manzey hier getroffen hätte, so würde ich ihn erschossen und dann Marie (Frau Groth) durch den rechten Arm geschossen haben. Zuletzt hätte ich mich selbst erschossen, und Marie hätte dann für mein Begräbniß sorgen müssen.“ Auch Frau Groth und ihrer Tochter gegenüber sprach er seine Absicht aus, sich selbst zu tödten, doch entgegnete ihm die Frau: „Wenn Sie das wollen, dann sind Sie ja kein Mann.“ Schließlich wurden Brandt in der ersten Woche des März ein Trauring, den er einstmal der Groth geschenkt hatte, und der Rest seiner Sachen zugeschickt. So kam der verhängnißvolle 25. März heran, über dessen Verlauf der Angeklagte heute folgendermaßen berichtete:

Frau Groth habe ihm nicht alle Sachen ausgeliefert, sie habe u. A. seine Papiere, ferner eine goldene

Bunte Chronik.

Berlin, 28. Juni. Wenn der echte Berliner wohl selten eine Woche vorübergehen läßt, ohne daß er einmal seine Promenade „**Unter den Linden**“ macht, so besteht dieses Unter-den-Linden-Promeniren doch nur in einem Auf- und Abwandern auf jenem Bürgersteige der Straße, welcher sich an der südlichen Häuserreihe hinzieht; die Nordseite liegt merkwürdiger Weise vereinsamt, nicht weniger der Mittelweg, die Promenade „Unter den Linden“ in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Seit einigen Tagen aber ist es anders geworden, speciell in den Abendstunden, denn die Linden „Unter den Linden“ stehen in vollster Blüthe und spenden jenen bekannten, würzigen Duft, der ihnen eigenthümlich. Da wandelt denn nun jedermann unter den alten Bäumen, um eine Priese von dem köstlichen Geruch aus erster Hand zu bekommen, ja man nimmt mit einem Platz auf einer der alten, halb vermorschten Bänke, die eigentlich ihrer äußeren Beschaffenheit wegen so wenig auf die erste Straße der Reichshauptstadt gehören und unter gewöhnlichen Umständen nur von Tagedieben des Proletariats besetzt zu sein pflegen, vorlieb und giebt sich Stunden lang hier einem süßen Nichtsthun hin. Lange freilich pflegt diese „Lindensaison“ nicht zu dauern, denn nach wenigen Tagen sind die Blüthen abgefallen, die erreichbaren wohl auch von lüsterner Hand abgepflückt, und der Mittelweg „Unter den Linden“ liegt vereinsamter denn je, denn die verkümmerten Bäume spenden kaum einen Schatten, weil theils nur wenig Blätter überhaupt vorhanden, auf der anderen Seite aber dieser grüne Schmuck von der Sonnenhitze verdorrt ist. Fingerdicker Staub liegt auf ihnen, mißmuthig lassen sie die Zweige hängen, ihnen bekommt auf die Dauer so wenig wie den Menschen die Großstadtluft der Millionenstadt.

Treptow a. d. Rega, 28. Juni. Die am 6. und 7. Juli hier stattfindende Ziehung der großen Silber-Lotterie wird auf dem Rathhause unter Aufsicht der Regierungs-Behörden und eines Notars öffentlich erfolgen. Die Lotterie besteht aus nur 140 000 Loosen a Mk. 1, —, hat dagegen eine große Anzahl (3477) Gewinne. Es kommen ausschließlich Gewinne von 800/1000 feinhaltigem Silber zur Ausspielung. Die ersten 27 Gewinne bestehen in Silber-Besteckkasten von 6 bis zu 48 Personen und üben dieselben große Anziehungskraft auf den Loosankauf aus, indem ein solcher Besteckkasten der längst gehegte Wunsch einer jeden Hausfrau ist. Die Loose sind von dem bekannten Bankhause **Oscar Bräuer & Co., Berlin W, 41 Leipzigerstraße 103** übernommen und dürfen Kauflustige ihre Bestellung a Loos Mk. 1, — (11 Stück = Mk. 10. —) bald dahin gelangen lassen, damit die Aufträge noch vor der Ziehung berücksichtigt werden können.

Wien, 29. Juni. Zu Ehren der deutschen Radfahrer wurde gestern vom Rathhaus aus über die Ringstraße nach dem Prater ein Nachtcorso abgehalten. An demselben nahmen ungefähr achthundert Radfahrer Theil. Die Räder waren mit Reisig und Blumen geschmückt und trugen farbige Lampions. Riesige Menschenmassen füllten die Straßen und begrüßten die Radfahrer durch laute Zurufe. Auch zahlreiche Damen fuhren in dem Corso mit. Das Ganze bot einen wahrhaft feenhaften Anblick und übertraf alle Vorstellungen. Allgemein herrscht die Ansicht, daß in Wien derartiges noch nicht gesehen worden ist. Nach dem Radfahrercorso fand im zweiten Prater-Café eine gemüthliche Zusammenkunft statt. Bei prachtvollem Wetter und unter zahlreicher Betheiligung des Publikums begann am heutigen Morgen Punkt 6 Uhr der Start. Wie bekannt, erfolgte die Abfahrt von Floridsdorf aus. Von 150 Angemeldeten erschienen 117 am Start, darunter die folgenden 14 Berliner Radfahrer: Grüttner, Paul und Otto Mündner, Krau, Boßholdt, Joseph, Radloff, Heinrich, Schröder, Siebert, Busse, Regelin, Schick und Padhadrnik. Von Wiener Radfahrern verließen 12 den Start. Die Radfahrer starteten unter den Klängen einer Militärcapelle gruppenweise, von 5 zu 5 Minuten; es waren danach 15 Gruppen zu entlassen, deren letzte gegen 7¼ Uhr startete. Von August-Lehr-Frankfurt a. M., welcher Favorit ist und auf dessen Leistung massenhafte Wetten (1½ gegen 1) abgeschlossen wurden, traf noch während des Starts die Drahtnachricht ein, daß er in 13 Minuten 8 Kilometer zurückgelegt habe. Die Startenden benutzten sämmtlich das Niederrad, bis auf Einen, der die Distancefahrt auf dem Hochrad zurückzulegen gedenkt.

Iglau, 29. Juni. Von den 117 Radfahrern, welche heute früh von 6 Uhr ab aus Wien abgefahren sind, passirten 92 bis Mittag 12 Uhr Znaim. Hier, 155 Kilometer von Wien, trafen ein: Rehais aus München nach 7 Stunden 3 Min., Sorge aus Köln nach 7 Stunden 10 Min. Fischer aus München nach 7 Stunden 16 Min., Mayer aus Bruck nach 8 Stunden 7 Min., Brückner aus Berlin nach 8 Stunden 8 Min., Schilling aus Wien nach 8 Stunden 13 Min., Lehr aus Frankfurt a. M. nach 8 Stunden 30 Min., Seibert aus Berlin nach 8 Stunden 50 Min. Die Reihenfolge hat sich seit Znaim geändert, wo Lehr noch vierter war.

London, 29. Juni. Die **Choleranachrichten aus Mekka** lauten **erschreckend.** Die Seuche hat einen furchtbaren Character angenommen. Alle Quartiere der Stadt sind inficirt und ganze Familien ausgestorben. Alle Hilfsmittel erweisen sich als ungenügend. Die Leichen liegen unbeerdigt auf den Straßen. Durch das fortwährende Eintreffen neuer Pilger verschlimmert sich die Situation zusehends.

Aus Petersburg, 22. Juni, erzählt der „Pet. List“ die **Geschichte einer Kopeke.** Im Jahre 1883 hatte ein Gerichtspristaw in Petersburg zu Gunsten eines gewissen Ilja Ssemenow auf gerichtlichem Wege die Summe von 1 Credit-Rubel eingetrieben. Da es sich erwies, daß dieser Ssemenow nach Kasan abgereist war, wurde der Rubel an den dortigen Polizeimeister gesandt mit der Bitte, ihn nach Abzug der Postgebühren dem Adressaten zuzustellen. Ssemenow war jedoch bereits nach Orel weitergefahren. Der Kasan'sche Postmeister sandte nun nach Abzug von 19 Kopeken Postgebühren den Rest an den Polizeimeister von Orel, der seinerseits 19 Kopeken Postgebühren abzog und die restirenden 62 Kopeken dem Ilja Ssemenow zugehen lassen wollte. Allein letzterer war von Orel nach Twer, von dort nach Petersburg und schließlich nach Pargolowo gefahren. Das Geld wanderte ihm nun von Stadt zu Stadt nach, wurde dabei bei jeder Reise um 19 Kopeken geringer und schmolz schließlich zu 1 Kopeke zusammen, die nicht weiter geschickt wurde, sondern unter einem besonderen Rapport der Reichsrentei zuging, um dort unter den Depositen der Gerichts-Institutionen aufbewahrt zu werden, da sie von dem Ilja Ssemenow jederzeit verlungt werden könnte. Von 1884 an bis zu diesem Jahre hat nun der Gouvernements-Rentmeister in den monatlichen Abrechnungen diese Kopeke jedesmal an aparter Stelle als baares Depositum vermerkt, bei der Revision den Controleuren vorgestellt und registrirt. 120mal im Laufe der zehn Jahre ist diese Kopeke bei den Transporten, Bilanzen, Abrechnungen berücksichtigt worden und erst in diesem Jahre, als die zehnjährige Verjährung eintrat, wurde sie aus den Depositen gestrichen und den Krons-Einnahmen hinzugefügt.

Damenuhr zurückbehalten und sei ihm auch noch 100 M. schuldig gewesen. Am 25. März habe er sich Nachmittag Urlaub genommen und sei mit dem Dampfer von Neufahrwasser nach Danzig gefahren, um mit der Groth abzurechnen. Seinen Revolver, den er sich vor Jahresfrist zum Schutze seiner Person und der ihm anvertrauten Güter angeschafft habe, habe er bei sich getragen, weil er ihn Abends noch nöthig gehabt habe. Er sei nach dem Fischmarkt gegangen und habe da Frau Groth gesehen, welche etwa 100 Schritte vor ihm herging und nach ihrer Wohnung in der Petersiliengasse zuschritt. Er sei ihr gefolgt und die Treppe hinaufgeschritten und habe an die Thüre angeklopft. Die Thür war verschlossen, doch öffnete die Groth und ließ ihn eintreten. Es sei ungefähr gegen 3½ Uhr Nachmittags gewesen. Er habe nun seine Papiere und Sachen verlangt, habe jedoch zur Antwort erhalten, es seien keine Sachen von ihm mehr hier. Es sei nun ein Wortwechsel entstanden, bei welchem die Frau um Hilfe geschrien habe und mit einem eisernen Gegenstande auf ihn eingedrungen sei. Da habe er seinen Revolver aus der Tasche gezogen, sei an den Spiegel getreten und habe sich zwischen die Augen in die Stirn geschossen. Dann sei er umgefallen und wisse von der Sache nichts mehr.

Als er nach einiger Zeit aufgewacht sei, habe er auf seinem Revolver gelegen, neben ihm lag Frau Groth, und er bemerkte, daß sie Blut am Munde gehabt habe. Auf den Einwand des Vorsitzenden, daß diese Darstellung doch nicht zutreffend sein könne, denn er gebe ja selbst zu, daß er auf dem Revolver gelegen habe, deshalb müsse er doch auch auf Frau Groth geschossen haben, entgegnete der Angeklagte: „Es kann sein, daß ich in dem Augenblicke ohne Verstand gewesen bin, mit meinem Wissen und Willen habe ich es nicht gethan.“ Bei dieser Aussage verblieb der Angeklagte.

Nach einigen Stunden, fuhr er fort, habe er sich wieder aufraffen können und sei in das Kabinet gelangt, wo er sich seine Wunde mit Wasser ausgewaschen und dann verbunden habe. Später sei er in die Wohnung seines Neffen gegangen und habe sich zu Bette gelegt. Am anderen Tage wurde Herr Dr. Kresin gerufen, welcher inzwischen schon von dem Morde gehört hatte. Er fragte Brandt, ob er die Wittwe erschossen habe. Dieser verneinte die Frage und gab blos an, er habe sich eine kleine blaue Bohne vor die Stirn geschossen. Brand wurde später von dem Criminalschutzmann Herrn Otto in einer Droschke nach dem städtischen Lazareth in der Sandgrube gebracht nnd gestand auf der Fahrt dem Beamten, er habe die Groth in das rechte Ohr geschossen und dann sich selbst eines versetzt. Im Lazareth hat er 4 Wochen gelegen und konnte dann in die Untersuchungshaft abgeliefert werden. Die Kugel sitzt noch in seinem Kopfe fest.

Gegen 7 Uhr Abends betrat das Dienstmädchen Linde die Wohnung ihrer Dienstherrin und fand diese zu ihrem Schrecken röchelnd auf dem Fußboden liegend vor. Sie stürzte in ihrer Aufrtgung nach dem Kaffeekeller und forderte die Tochter der Frau Groth auf, sie solle sofort nach Hause kommen, ihrer Mutter sei etwas passirt. Meta Groth folgte sofort dieser Aufforderung und fand ihre Mutter in der oben geschilderten Stellung vor. Sie lag röchelnd auf den Dielen, zur linken Seite lag eine wollene Spitzencapotte, die sie für gewöhnlich trug, etwas entfernt davon lag losgerissen ein falscher Zopf, den ihre Mutter zur Verdeckung ihres dünn gewordenen Haares am Hinterkopfe zu tragen pflegte, und der sich bei ihrem letzten Zusammensein mit ihrer Mutter noch auf seiner Stelle befunden hatte. Da ein Stuhl mit einem frisch abgebrochenem Fuße in der Stube lag, glaubte die Tochter zuerst, ihre Mutter habe einen unglücklichen Fall gethan und sich schwer verletzt. Sie versuchte ihre Mutter, die mit entblößter Brust dalag, aufzurichten und brachte ein Kissen unter den Kopf. Auf ihre Bitten, ihre Mutter möchte doch wenigstens ein Wort reden, machte die Todwunde vergebliche Anstrengung, einige Worte hervorzubringen, doch das Sprechen gelang ihr nicht mehr. Auf das Geschrei der Tochter kam eine Nachbarin hinzu, die die Schüsse gehört hatte und nun erst erfuhr Meta, daß ihre Mutter wahrscheinlich erschossen worden sei. Bei näherer Untersuchung entdeckten die Frauen auch im rechten Ohr eine Schußwunde, aus der jedoch nur wenig Blut geflossen war, das meist in den Haaren der Ermordeten gefunden wurde.

Das Dienstmädchen Linde hatte inzwischen Herrn Dr. Oehlschläger und den Schutzmann Fleischauer herbeigerufen. Der Erstere konnte nur noch den Tod der Wittwe Groth feststellen, Letzterer veranlaßte, daß an dem Zustande des Zimmers so wenig wie möglich geändert wurde und verschloß dasselbe, um der Gerichtscommission eine möglichst genaue Untersuchung zu gestatten. Die Gerichtscommission, welche am 27. Vormittags in der Wohnung erschien, stellte fest, daß verschiedene Gegenstände von ihren gewöhnlichen Plätzen heruntergerissen worden waren und in der Stube verstreut umherlagen, auch war eine Petroleumkanne umgestoßen worden und der Inhalt derselben in die Stube geflossen. Aus diesen Anzeichen scheint hervorzugehen, daß ein heftiger Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer stattgefunden hat.

Dieser Schluß wird auch durch die Wahrnehmungen der Hausgenossen bestätigt. Zwar hat sich die Scene zwischen Brandt und der Groth ohne Augenzeugen abgespielt, doch haben die Nachbarn ein heftiges Getöse wie von einem heftigen Kampfe vernommen. Sie haben auch die Schreie einer Frau gehört, die, wie eine der Zeuginnen bekundet, ungefähr wie das dumpfe Pfeifen eines Torpedobootes geklungen hätten. Dann ist plötzlich der erste Schuß gefallen, dem der Aufschrei „Mein Gott, mein Gott!“ folgte. Dann fiel etwa zwei Minuten später der zweite Schuß, und nun wurde Alles still. Die Zeuginnen waren sämmtlich Frauen, die es nicht gewagt haben, die Wohnung der Groth zu betreten. Der Lärm ist ihnen übrigens nicht allzusehr aufgefallen, da es in der Wohnung der Groth oft sehr lebhaft zugegangen sei.

Sehr belastend für den Angeklagten war die Aussage des Schuhmachers Böhnke aus Neufahrwasser, welcher mit Brandt näher bekannt gewesen ist. Der Zeuge bekundete, daß Brandt sich die Untreue der Groth sehr zu Herzen genommen habe, so daß er zu Zeiten ganz tiefsinnig gewesen sei. Wiederholt habe der Angeklagte zu ihm geäußert, er werde erst die Groth und dann sich selbst tödten. Böhnke hat versucht, Brandt diese Gedanken auszureden, schließlich ist ihm die Sache bedenklich geworden und er hat beschlossen, die Groth zu warnen und zu einer Verständigung, wenigstens zur Herausgabe der Sachen seines Freundes zu bereden. Eines Tages hat er diesen Entschluß auch ausgeführt und hat die Groth auch in ihrem Keller aufgesucht, um ihr gut zuzureden. Sie hat aber seine Warnungen leicht aufgenommen und erklärt, die Sachen und das Geld Brandts werde sie behalten, weil sie ihn den ganzen Winter durchgefüttert habe.

Nach einer einstündigen Mittagspause wurde die Verhandlung um 3 Uhr Nachmittags wieder aufgenommen und zunächst zu der Vernehmung der Sachverständigen geschritten. Zuerst wurde Herr Dr. Oehlschläger vernommen, dieser gab an: er wäre am 25. des Abends durch einen Schutzmann nach der Petersiliengasse gerufen, woselbst er die Frau Groth in den letzten Zügen vorfand. Er hätte noch einige Minuten vereinzelte und leise Herzschläge wahrgenommen, diese hätten jedoch nach kurzer Zeit aufgehört, sodaß Frau Groth in seinen Händen gestorben sei.

Ueber das Ergebniß der Section berichtete Herr Sanitätsrath Dr. Glaser. Es wären außer der tödtlichen Verletzung in dem rechten Ohr noch einige kleinere Verletzungen an dem Körper vorgefunden worden, die höchstwahrscheinlich von dem Falle herrührten. Der Tod sei durch einen Bluterguß in das Gehirn herbeigeführt worden. Das Geschoß fand man einige Centimeter von der Schädeldecke in zersplitterten Knochentheilen und Gehirntheilen steckend vor. Herr Sanitätsrath Dr. Semon hatte zu dem Zeugniß seines Collegen nur das hinzuzufügen, daß die Behauptung des Angeklagten, daß der Schuß vielleicht in der Zeit, wo er betäubt gelegen hätte, losgegangen sei, gänzlich unhaltbar sei. Wenn der Schuß von einem auf dem Boden Liegenden abgefeuert sei, so müsse die Schußrichtung schräg nach oben gehen, dies sei aber nicht der Fall, die **Richtung des Schußcanals sei vollständig horizontal.**

Der Vertreter der **Anklagebehörde, Herr Staatsanwalt Herr,** hielt die Anklage in ihrem ganzen Umfange aufrecht. Daß der Angeklagte die Tödtung mit Ueberlegung ausgeführt habe, gehe zunächst aus dem Umstande hervor, daß er bei dem Besuche in der Stadt den Revolver bei sich geführt habe, der sonst immer zu Hause in der Schublade gelegen habe. Ferner gehe das aus den Morddrohungen hervor, die er vor mehreren einwandsfreien Zeugen ausgestoßen habe. Der Entschluß, die Wittwe Groth zu tödten, ziehe sich wie ein rother Faden durch die Handlungen und Reden in den letzten Wochen seines Lebens. Sollten aber, was er nicht annehme, die Geschworenen zu der Ansicht kommen, daß eine Tödtung ohne Ueberlegung, also ein Todtschlag vorliege, dann müsse er sich gegen die Bewilligung von mildernden Umständen aussprechen, da die That durch nichts begründet sei und für die 19-jährige Tochter der Getödteten so schwere **Folgen** gehabt habe.

Der Vertheidiger, **Herr Rechtsanwalt Reimann,** stimmt Herrn Staatsanwalt Herr darin bei, daß es sich hier nur um einen Mord oder einen Todtschlag handle. Für das erstere Verbrechen liegen aber doch nicht ausschlaggebende Momente vor. Daß der Angeklagte seinen Revolver bei sich getragen habe, sei ganz natürlich, denn nachdem er die Wohnung der Groth verlassen habe, habe er keinen anderen Aufenthaltsort für seine Waffe mehr gehabt. Seine Morddrohungen dürfe man doch nicht schwerer auffassen als die Wittwe Groth, die ja Böhnke erklärt habe: „Hunde, die bellen, beißen nicht“. Er bitte deshalb die Geschworenen, die Frage der Ueberlegung zu verneinen und auch dem Angeklagten mildernde Umstände zu bewilligen. Man müsse doch auch das Verhalten der Wittwe Groth in Betracht ziehen, welche den Angeklagten schnöde verlassen habe, nachdem sie ihn financiell ruinirt hatte. Auch spreche für den Angeklagten seine bisherige Unbescholtenheit und das gute Zeugniß, welches ihm von seinen Arbeitgebern und Bekannten übereinstimmend ausgestellt worden sei.

Die Geschworenen erklärten den Angeklagten für schuldig der Tödtung ohne Ueberlegung, also des **Todtschlages** und lehnten die Bewilliguog von mildernden Umstände ab. Der Vertreter der Anklage beantragte hierauf die höchste gesetzlich zulässige Strafe von fünfzehn Jahren Zuchthaus, der Gerichtshof erkannte schließlich auf **zehn Jahre Zuchthaus** und auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die gleiche Zeitdauer.

Strafkammer. Unter der Anklage des **Diebstahls von Acten** standen heute 1) der Gerichtsdiener a. D. **Friedrich Schönrock,** zuletzt in Dirschau, und 2) der Hilfsbote bei der hiesigen Staatsanwaltschaft, Emil **Neste** vor Gericht, und zwar wird der letztere beschuldigt, in den Jahren 1891 und 1892 durch drei selbstständige Handlungen Acten der Staatsanwaltschaft zur Ermittelung und Untersuchung in der Sache gegen den inzwischen durch Selbstentleibung verstorbenen Hausbesitzer Louis **Kellner** in gewinnsüchtiger Absicht, von Kellner bestochen, entwendet zu haben und mit diesem Verbrechen noch seine Amtspflicht und das gebotene Amtsgeheimniß gröblich verletzt zu haben. Schönrock soll der Anstifter zu dieser That gewesen sein. Beide Angeklagten sind zwar noch nicht gerichtlich vorbestraft, doch ist Schönrock wegen mehrfacher dienstlicher Unregelmäßigkeiten bereits am 18. Juni 1892 durch Disciplinarverfügung aus dem Justizdienst entlassen worden, auch gegen den zu 2. Angeklagten lagen mehrere dienstliche Versehen vor, er wurde am 10. April 1893 vom Amte suspendirt. Der Thatbestand ist kurz folgender: Der Amtsrichter Zieman in Dirschau hatte gegen Kellner eine Beleidigungsklage angestrengt. Der erste Antrag war nun auf der hiesigen Staatsanwaltschaft verschwunden, das zweite in Dirschau verhandelte Protocoll war dort zwar aufgegeben worden, aber hier nicht eingegangen und die dritte hier in derselben Sache geführte Verhandlung war mit allen dazu gehörigen Acten bei der hiesigen Staatsanwaltschaft verschwunden. Beide Angeklagte bestreiten ihre Schuld. Schönrock weicht in seinen heutigen Aussagen vielfach von seinen früheren Angaben ab und sucht die Schuld auf Neste zu welzen. Der Vertheidiger, Herr Rechtsanwalt Keruth plaidirte für Freisprechung. Der Gerichtshof erklärte dann nach längerer Berathung, daß er incompetent sei, zur Aburtheilung dieses Falles und verwies die Sache an das **Schwurgericht.**

Elbing, 30. Juni. Heute **begannen** vor dem hiesigen Schwurgericht die Verhandlungen gegen die Brüder August und Gottfried Schwarz aus Dirschau wegen **Mordes,** Raubes, Bedrohung und Nöthigung zum Morde und deren Vater Karl Schwarz wegen Anstiftung zum Morde. Die Zeugenvernehmung hat Mittags begonnen.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 30. Juni.

Witterung für Sonntag, 2. Juli:
Wolkig, Regenfälle; mäßig warm. Lebhafter Wind.

* * *

* **Die nächste Stadtverordneten-Versammlung** am 4. Juli d. J. findet wegen baulicher Veränderungen im Stadtverordneten-Saale nicht in diesem, sondern im Artushofe statt. In dieser Sitzung wird u. a. nochmals die Wahl des neuen Stadtbauraths vollzogen werden, da die Giltigkeit der vor kurzem bewirkten Wahl des Herrn Garnison-Bauinspector Fehlhaber in formeller Beziehung insofern angezweifelt sein soll, als zwischen Berufung und Abhaltung der betreffenden Versammlung nicht die volle vorgeschriebene Frist gelegen habe.

* * *

* **Turnfest.** Heute Nachmittag fand das diesjährige Turnfest der Volksschulen Danzigs in der üblichen Weise statt. Um 2 Uhr nahm der Zug der kleinen Turner, die von ihren Lehrern begleitet wurden, von der Turnhalle in der Gertrudengasse aus seinen Anfang, um sich dann nach Jäschkenthal zu begeben. In den von dem Zuge berührten Straßen hatte sich eine ganze Anzahl Menschen angesammelt, die mit Vergnügen den kleinen Trommlern und Pfeifern zuschauten, die ihre Instrumente mit der Geübtheit altgedienter Soldaten behandelten. Nach einer Ansprache in Jäschkenthal fand dort ein Schauturnen statt. Gegen Abend wurde der Rückmarsch wieder angetreten.

* * *

* **Herbst-Manöver beim 17. Armeecorps.** Nach den getroffenen Dispositionen werden am Manöver der 69. Brigade, welches vom 1. bis 6. September zwischen Graudenz-Rheden-Kulmsee-Schönsee stattfindet, außer den Infanterie-Regimentern Nr. 14 und 141 und dem Jäger-Bataillon Nr. 2 noch der Stab der 35. Cavallerie-Brigade, Kürassier-Regiment Nr. 5, 1. und 2. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 35, sowie die 2. Compagnie des Pionier-Bataillons Nr. 2 Theil nehmen. An dem Manöver der 70. Brigade, welches in der Gegend Strasburg-Schönsee-Briesen-Jablonowo abgehalten wird, nehmen außer den Infanterieregimentern Nr. 21 und 61 noch ferner Theil: Ulanen-Regiment Nr. 4, Stab, 3. und reitende Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 35, sowie die 3. Compagnie des Pionier-Bataillons Nr. 2.

* * *

* **Nordlandsfahrt.** Gestern Nachmittag 4 Uhr fand die Abfahrt des für eine Nordlandsfahrt von Herrn Schichtmeyer gecharteten dänischen Dampfers „Romny“, Capitän Soerensen, von Brabank aus unter zahlreicher Betheiligung statt. Der Dampfer, der reich geflaggt war und an dessen Bord sich ca. 80 Passagiere, theils aus Danzig, theils aus der Provinz und weit darüber hinaus, befanden, ist recht comfortable eingerichtet. Die Speisesäle sind mit Geschmack ausgestattet, das Deck mit Sonnensegeln versehen, auch an reichlichem Proviant ist kein Mangel, kurzum es ist für das Wohl der Reisenden aufs beste gesorgt. Zur Abfahrt hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, die den scheidenden Freunden und Bekannten Abschiedsgrüsse zuwinkte. Viele begleiteten die Angehörigen auf dem „Romny“ bis nach Neufahrwasser. Dort gingen sie ans Land. Unter einem sehr heftigen Gewitter trat der Dampfer dann seine Reise über See an. Der Dampfer, der ca. 700 Tons hat, wird zunächst Kopenhagen und dann Christiania anlaufen. Falls diese erste Fahrt von glücklichem Erfolge begleitet ist, soll bald darauf eine zweite, und zwar nach Stockholm unternommen werden.

* * *

* **Ornithologischer Verein.** Unter dem Vorsitz des Herrn Wenzel hielt der Ornithologische Verein gestern Abend im Cafe Ludwig eine Sitzung ab. Nach Aufnahme einer Anzahl neuer Mitglieder erstattete Herr Giesbrecht einen Bericht über die vom landwirthschaftlichen Local-Verein in Elbing geplante Ausstellung, die auch Geflügel umfassen soll. Derselbe plädirte dafür, die Ausstellung möglichst zahlreich zu beschicken und zu besuchen, wie überhaupt dem dortigen Comitee nach jeder Richtung entgegenzukommen. Auch sein Antrag, zu Prämiirungszwecken Vereins-Medaillen zur Verfügung zu stellen, wurde einstimmig angenommen. — Es wurde noch beschlossen, am Donnerstag, 13. Juli, per Dampfer nach Oxhöft zu fahren und von da aus eine Fahrt die Küste entlang zu machen.

* * *

* **Beamten-Verein.** Der hiesige Zweigverein des Preußischen Beamten-Vereins hielt gestern Abend seine Quartals-Generalversammlung ab. Dem in derselben erstatteten Verwaltungsbericht pro 1892 entnehmen wir folgende Angaben: Die Zahl der Mitglieder war Ende des Jahres 939, also 202 mehr als im Vorjahre, von denen das größte Contingent die Reichs- und Staatsbeamten mit 632 und darnach die Lehrer mit 186 stellten. Die Summe der Spareinlagen beträgt 95334 Mk. Von den Zinsen im Betrage von 4356 Mk. wurden 10 Procent dem Reservefonds überwiesen und 3284 Mk. an die Mitglieder vertheilt unter der Maßgabe, daß Spareinlagen bis 1000 Mark mit 4 Proc., die darüber schießenden Beträge mit 3 Proc. zu verzinsen sind. Die Einnahmen des Jahres haben betragen 104026 Mk., die Ausgaben 96084 Mk. und der Bestand beziffert sich somit auf 7942 Mk. An Stelle des verstorbenen Vorstandsmitgliedes Dr. Panten wurde Herr Amtsgerichtsrath Glodkowski gewählt. Es wurde noch der Beschluß gefaßt, auch in diesem Jahre wieder den Steinkohlenbedarf für die Mitglieder von einer auswärtigen Grube zu beziehen; im Vorjahre wurden 132 Waggons Steinkohlen gekauft.

* * *

* **Berufsgenossenschaftliches Schiedsgericht.** In der gestern unter dem Vorsitze des Herrn Regierungsraths C. Meyer abgehaltenen Sitzung des Schiedsgerichts für die Section II. der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft, bei der aus dem Stande der Arbeitgeber Herr Fuhrhaltereibesitzer Louis Müller und Herr Kutscher August Hohmann beide aus Danzig als Beisitzer fungirten und die Fuhrwerksberufsgenossenschaft durch Herrn Fuhrhaltereibesitzer Hermann Brandt von hier vertreten wurde, kamen folgende beide Berufungsklagen zur Verhandlung:

1) Der Postkutscher **Joseph Derengowski in Hochstüblau** erlitt am 29. März 1892 durch Ueberfahren eine Verstauchung des linken Sprunggelenks. Für die Folgen dieses Unfalles bezog er zunächst eine Rente für 50 % Erwerbsunfähigkeit, welche vom 1. September 1892 ab auf 40 % herabgesetzt wurde. Auf ärztliches Anrathen wurde Derengowski zum Zwecke der Behandlung mittelst Massage am 27. Dezember 1892 in die Heimstätte für Verletzte in Niederschönhausen aufgenommen, aus welcher er am 4. März 1893 mit einer Erwerbsbeschränkung von 15 % entlassen worden ist. Demgemäß setzte die Beklagte die Rente des Derengowski auf jenes Maß fest. Hiergegen hat Kläger Berufung eingelegt. Zur Begründung führt er an, daß er jetzt nur einen Lohn von 60 Pf. pro Tag erhalte, während er vor dem Unfalle täglich 1.50 M. verdient habe. Er beantragt anderweite ärztliche Untersuchung und Erstattung der ihm während seiner ersten ärztlichen Behandlung entstandenen Kosten mit 10 M. für den Arzt und 2 M. für Verbinden und Watte. Beklagte hat beantragt die Berufung zu verwerfen. Zur Erstattung der von dem Kläger liquidirten Kosten sei sie nicht verpflichtet, weil diese innerhalb der ersten 13 Wochen nach dem Unfalle entstanden seien. Diese Verpflichtung liege vielmehr seinem Dienstherrn ob, welcher es unterlassen habe, den Kläger zur Krankenkasse anzumelden, der Arzt überdies auch nicht beauftragt worden sei, den Kläger zu behandeln. Die Berufung des Klägers wurde Seitens des Gerichtshof zurückgewiesen.

2) Der jetzige Hauptzollamtsdiener beim hiesigen Königl. Hauptzollamt, früherer Kutscher Alexander **Zakrzewski** in Czersk, 26 Jahre alt, wurde am 8. Februar 1892 von seinem Dienstherrn, dem Gastwirth und Besitzer N. Lehmann zu Czersk aus dem Stalle gerufen, um aus einer Mehlhandlung einen Sack Mehl zu holen. Beim Laufen über den Hof fiel Zakrzewski hin und zog sich eine Verletzung der linken Hand zu. Die Genossenschaft hat diese Verleßung nicht als einen Unfall beim gewerbsmäßigen Fuhrbetriebe erachtet, weil Zakrzewski nach den angestellten Ermittelungen allein und ständig in dem landwirthschaftlichen Betriebe des Lehmann beschäftigt worden sei und lehnte die von Z. erhobenen Entschädigungsansprüche daher ab. Gegen den betreffenden Bescheid vom 25. Juni 1892 hat Kläger fristzeitig Berufung eingelegt, mit dem Antrage, die Beklagte zur Rentenzahlung zu verurtheilen, da er von seinem Dienstherrn als Fuhrmann engagirt worden sei. Beklagte hat Zurückweisung der Berufung beantragt und angeführt, daß Lehmann neben seiner Gastwirthschaft und dem Fuhrgeschäft auch eine Landwirthschaft in einem nicht unerheblichen Umfange (25 Hectar) betreibe. Die Beklagte hat ferner eingewendet, daß nach der eigenen Aussage des Verletzten zur Verhandlung vom 18. November 1892 der Unfall mit dem gewerbsmäßigen Fuhrwerksbetriebe in keinem Zusammenhange stehe. Der Gerichtshof wies den Kläger mit seiner Berufung ebenfalls zurück

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden: Langfuhr Blatt 261 von den Zimmermann Klein'schen Eheleuten (Mirchauerweg Nr. 23) an die Commandit-Gesellschaft Wilhelm Werner u. Co. in Zoppot für 28800 Mk.; Langgasse Nr. 29 von der Wittwe Clara Kiehl geb. Meißner an den Kaufmann Ludwig Sebastian für 154000 Mk.; Schwarzes Meer Nr. 15 nach dem Tode des Schlossers August Knoff von der Wittwe Knoff geb. Lorkowski an die Tischlermeister Linde'schen Eheleute für 13200 Mk.; Langfuhr Blatt 277/278 von dem Lehrer Saß zu Stadtgebiet Nr. 37 an den Schlossermeister Julius Leimkohl (Brunshöferweg Nr. 6) für 4200 resp. 4900 Mk.; St. Albrecht Nr. 41 von dem Rentier Carl Müller hier an den Kaufmann Carl Benjamin Hellwig in St. Albrecht Nr. 51 für 3400 Mk.

* * *

* **Standesamtliches.** Im Monat Juni d. J. sind beim hiesigen Standesamt registrirt worden 303 Geburten, 240 Todesfälle und 52 Eheschließungen.

* * *

* **Feuer.** Gestern Abend 6½ Uhr wurde die Feuerwehr nach der Häkergasse 60 gerufen, wo ein Schornsteinbrand ausgekommen war, der jedoch bald gelöscht wurde.

* * *

[Polizeibericht vom 30. Juni.] Verhaftet: 6 Personen, darunter 1 Bettler, 2 Betrunkene, 3 Obdachlose. — Verloren: 1 schwarze Brosche, 1 Lesebuch, 1 Granatbrosche, 1 Amethystbrosche, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Zoppot,** 29. Juni. In der Nacht vom 25. zum 26. d. M. ist in der **katholischen Kirche zu Koliebken** ein **Einbruch** verübt worden. Der oder die Einbrecher haben von draußen eine Fensterscheibe eingedrückt und sind durch diese in die Kirche eingedrungen. Vermißt werden bn Werthsachen ein großer silberner Kelch im Werthe von 200 Mk. und anderes Kirchengeräth. Mehrere Altardecken haben die Diebe in ruchloser Weise zerschnitten.

* **Elbing,** 29. Juni. Eine **Doppelhinrichtung** fand heute früh 6½ Uhr auf dem Hofe des hiesigen Landgerichtsgefängnisses statt und zwar wurden, wie bereits kurz gemeldet, die wegen des **Prangenauer Raubmordes** im Januar d. J. vom hiesigen Schwurgericht zum Tode verurtheilten Arbeiter Karl **Collin** (geboren am 15. November 1860) und unverehelichte Rosalie **Schnack** (geboren am 2. Dezember 1871) aus Pangritz-Colonie durch den Scharfrichter Reindel aus Magdeburg mittelst des Beiles enthauptet. Man wird sich noch erinnern, welches gewaltige Aufsehen s. Z. die Prangenauer Mordthat hervorrief.

Ueber die letzten Stunden der nunmehr Hingerichteten erfährt die „Elb. Ztg.“ Folgendes: Als ihnen gestern (Mittwoch) Nachmittag 4 Uhr durch den Ersten Staatsanwalt Herrn Schütze im Beisein des Herrn Oberstaatsanwalts Wulff aus Marienwerder Mittheilung davon gemacht wurde, daß der Kaiser von dem ihm zustehenden Begnadigungsrecht Abstand genommen und bestimmt habe, daß der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werde, gerieth die Schnack in eine hochgradige Aufregung; sie war bereits von der Geistlichkeit auf diese Eröffnung vorbereitet worden. Collin dagegen zeigte sich gefaßter, bekundete aber große Reue über seine Unthat. Beide Verbrecher waren zur Entgegennahme der Mittheilung von der bevorstehenden Hinrichtung in eine besondere Zelle gebracht worden. Bald danach erschienen die Geistlichen, die Kapläne Reichelt und Tietz, und sprachen den Verurtheilten Trost zu. Auch die von der Staatsanwaltschaft von dem Bevorstehenden in Kenntniß gesetzten Angehörigen fanden sich ein. Sehr ergreifend soll das Wiedersehen Collin's mit seiner Mutter gewesen sein. Die Schnack wollte sich von ihren Verwandten garnicht trennen. Die sogenannte Henkersmahlzeit schlugen beide Todescandidaten aus; die Schnack genoß garnichts mehr, während Collin auf Zureden sich eine Flasche Bier und für heute Morgen vor der Hinrichtung ein Glas Portwein ausbat. Die Geistlichen verweilten während der Nacht bei den Gefangenen, und es gelang ihnen, sie ruhiger zu stimmen. Die Verurtheilten hatten schon während der Gefangenschaft mehrmals die hl. Communion empfangen; heute früh wurde ihnen dieselbe zum letzten Mal zu Theil. In der Nacht schrieben Beide noch Briefe an ihre Eltern (resp dictirten dieselben den Geistlichen), worin sie Alle um Verzeihung bitten und ihnen ein letztes Lebewohl sagen.

Heute Morgen pünktlich um ½7 Uhr ließ von der Nikolaikirche das Armesünderglöckchen seine Klagetöne erschallen und läutete, bis der Hinrichtungsact vollzogen war. Der Richtplatz befand sich auf dem Gefängnißhofe an einer abgelegenen Stelle des sogen. Weiberhofes. Ein etwa ¾ m hoher und ½ m breiter Block mit einer längeren Bank bildete das sog. Gerüst; alles war dunkelbraun gestrichen; die Särge standen abseits verdeckt. Anwesend waren die Herren Oberstaatsanwalt Wulff aus Marienwerder, zwei Richter des Landgerichts, 12 Bürger als Zeugen und einige andere Herren. Auf ein gegebenes Zeichen wurde zunächst die Schnack vorgeführt, die während des Aufenthaltes im Gefängniß sehr stark geworden war; sie erschien nach der gestrigen Aufregung sehr gefaßt und in ihr Schicksal ergeben. Die Hände waren ihr, wie auch Collin, auf dem Rücken gefesselt. Herr Erster Staatsanwalt Schütze, der hinter einem weißbedeckten Tisch stand, verlas nochmals das Todesurtheil und die landesherrliche Bestätigung, und, nachdem die Verurtheilte im Flüstertone die Frage, ob sie noch etwas zu sagen habe, mit „Nein“ und ob sie die Schnack sei? mit „Ja“ beantwortet und der Scharfrichter Kenntniß von der Königlichen Unterfertigung der Bestätigung genommen, übergab er nunmehr diesem die Schnack mit den Worten: „Herr Scharfrichter, walten Sie Ihres Amtes.“ Sofort erfaßten dessen Gehilfen die Sch. und legten sie auf die Bank; als sie etwas festgeschnallt, fuhr auch schon das Beil hernieder und das Haupt rollte in den Sand. Noch einige convulsivische Zuckungen des Kopfes, und alles Leben war aus dem Körper entschwunden. Die Leiche wurde sofort in den Sarg gelegt, der Klotz vom Blut gereinigt und der Erdboden mit Sand bestreut. Sodann erschien Collin, wie die Schnack geführt von zwei Gefangenenaufsehern. Er sah sehr blaß aus und wankte, sodaß er gestützt werden mußte. Herr Caplan Reichelt begleitete ihn auf diesem letzten Gange, während Herr Caplan Tietz bei der Schnack diesen Dienst ausgeübt hatte. Die Hinrichtung Beider dauerte kaum eine Viertelstunde. — Anfänglich sollten die Leichen auf dem Sünderberge bestattet werden, Herr Probst Zagermann hatte sich jedoch bereit erklärt, auf dem katholischen Friedhof die Beerdigung vornehmen zu lassen. Ein gemeinschaftliches Grab in der südöstlichen Ecke des Kirchhofs nahm beide Leichen auf. Die Geistlichen folgten den Särgen, die von je vier Leuten (nicht Gefangenen) nach dem Gottesacker gebracht wurden. — Damit ist der Prangenauer Raubmord gesühnt. (Der dritte Mordgeselle Penski entleibte sich bekanntlich im Gerichtsgefängniß vor der Hauptverhandlung.) Möge die Hinrichtung als Warnung dienen.

Bald nach der Hinrichtung gaben rothe Plakate der Bevölkerung davon Kenntniß.

Der Scharfrichter **Reindel** ist ein Mann in den Sechszigern, dem man keinesfalls seinen Beruf ansieht; er hat bereits 77 Hinrichtungen vollzogen und bei etwa 50 seinem Bruder früher Hilfe geleistet. Hierher kam R. von Landsberg a. W., wo er vorgestern den Bäcker Böttcher enthauptet hatte. Uebermorgen soll er bereits wieder in Halle a. S. seines Amtes walten. Die Begleiter und Gehilfen Reindels sind Verwandte von ihm, wie man wissen will, sein Schwager, Bruder und Sohn. Es ist also gewissermaßen eine Scharfrichterfamilie.

Die Kunde von der bevorstehenden Doppelhinrichtung hatte sich gestern Abend wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet. Heute Morgen schon vor 5 Uhr bildete sich in der Nähe des Landgerichts eine kleine Menschenansammlung; indeß sorgten Polizeisergeanten,

·erittene und Fußgendarme für Ruhe und Fernhalten des Publikums. — Seit dem Bestehen des jetzigen hiesigen Gerichtsgebäudes, welches im Jahre 1857 gebaut wurde, haben Hinrichtungen hier nicht stattgefunden. Allerdings fanden Verurtheilungen zum Tode statt, doch diese wurden stets durch Allerhöchste Gnadenacte in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt.

* **Königsberg,** 30. Juni. Oberbürgermeister **Selke** ist gestern Nachmittag in Wildbad seinen schweren Leiden erlegen. Seit Montag war er bewußtlos. Die Leiche soll zur Beerdigung hierher gebracht werden.

* **Schneidemühl,** 28. Juni. Das Pioniercommando aus **Thorn** ist, nachdem die Sprengungsarbeiten beendet sind, wieder nach seinem Garnisonsorte zurückgekehrt. Eine nach Beendigung der Sprengungen jetzt wieder ausgeführte Höhenmessung hat ergeben, daß in dem Senkungsgebiet seit der am 22. erfolgten Verstopfung des Brunnens nur noch geringfügige Senkungen gefolgt sind; dieselben überschreiten im Allgemeinen 10 Millimeter nicht. **Zu Gunsten der geschädigten Schneidemühler** sollen, wie verlautet, auf Anregung des Kaisers demnächst in verschiedenen königlichen Gärten größere Promenadenconzerte von den Musikcorps der Berliner und Potsdamer Garde-Regimenter und im Berliner Opernhause mehrere Matinees veranstaltet werden.

Standesamt vom 30. Juni.

Geburten: Königl. Maschinist Heinrich Schwarzkopf, S. — Schneidergeselle Franz Borowski, T. — Schlossergeselle Franz Boschelt, S. — Kutscher Leopold Repp, T. — Hauszimmergeselle Robert Lihring, T. — Schuhmacher Eduard Schwartz, T. — Tischlergeselle Adolf Krüger, S. — Schlossergeselle Julius Zimmermann, S. — Arbeiter Johann Trzynski, T. — Schiffszimmergeselle Carl Borchert, T. — Arbeiter Franz Stanisjewski, T. — Schneidemühlenverwalter Paul Tschirschewitz, 2 S. — Unehel. 1 S.

Aufgebote. Sattlergeselle Ernst Hermann Gurke und Pauline Emilie Mathilde Röhrs, geb. Wiese.

Heirathen: Malergehilfe Otto Franz Schamp und Bertha Renate Wohlfahrt. — Arbeiter Karl Heinrich Wenzlaff und Minna Christine Laser.

Todesfälle: S. des Briefträgers Gustav Stabenau, 2 J. 5 M. — Provinzial-Steuer-Secretär a. D. Friedr. Wilhelm Voß, 82 J. — Musketier der 12. Compagnie Infanterie-Regiments Nr. 128 Hermann August Barohn, 20 J. Schlosserlehrling Alfred Gabriel Voß, 17 J. — S. des Schneidemühlenverwalters Paul Tschirschewitz, 45 Minuten. — S. desselben 30 Minuten. — Sohn des Arbeiters Rudolf Knorrbein, 4 J. — S. d. Arbeiters Wilhelm Fasel, 3 M. — Unehel. 1 S., 2 T.

Kirchen-Anzeigen.

Am Sonntag, den 2. Juli, predigen in nachbenannten Kirchen:

In den evang. Kirchen: Collecte zum Besten des Bethauses in Hütte.

St. Marien. 8 Uhr Prediger Reddies. 10 Uhr Consistorialrath Frank. 2 Uhr Archidiakonus Dr. Weinlig. Beichte Morgens 9½ Uhr.
Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der St. Marien-Kirche Consistorialrath Franck.
Donnerstag, den 6. Juli cr., Vormittags 9 Uhr Wochengottesdienst Archidiakonus Dr. Weinlig.

St. Johann. Vorm. 10 Uhr Prediger Auernhammer. Nachm. 2 Uhr Pastor Hoppe. Beichte Morgens 9½ Uhr.

St. Catharinen. Vorm. 8 Uhr Pastor Ostermeyer. 10 Uhr Archidiakonus Blech. Die Beichte Morgens 9½ Uhr.

Schidlitz, Klein-Kinder-Bewahranstalt. Vormittags 10 Uhr Prediger Voigt. Nachmittag 2 Uhr Kindergottesdienst.

Spendhaus. Kindergottesdienst der Sonntagsschule. Nachmittags 2 Uhr.

St. Trinitatis. Vorm. 9½ Uhr Prediger Schmidt. Um 11¼ Uhr Kindergottesdienst Prediger Dr. Malzahn. Nachmittags 2 Uhr derselbe. Beichte um 9 Uhr Morgens.

St. Petri u. Pauli. (Reformirte Gemeinde.) 9½ Uhr Pfarrer Hoffmann. Communion. Vorbereitung zur Communion 9 Uhr Morgens. 11½ Uhr Senioren-Wahl.

St. Barbara. Vormitt. 9½ Uhr Candidat Hillenberg. Nachm. 2 Uhr Prediger Fuhst. Die Beichte Morgens 9 Uhr. Mittags 1 Uhr Kindergottesdienst in der großen Sacristei Prediger Fuhst.
Montag, 3. Juli, Nachm. 5 Uhr Missionsstunde Pastor Ostermeyer.

St. Bartholomäi. Vorm. 10 Uhr Vicar Waldow. Beichte und Abendmahl fallen aus.

Heil. Leichnam. Vormittags 9½ Uhr Superintendent Boie. Beichte Morgens 9 Uhr.

Evang.-luth. Kirche Mauergang 4 (am breiten Thor) **10 Uhr** Hauptgottesdienst Prediger Duncker. Nachmittag 3 Uhr Vespergottesdienst derselbe.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt und Predigt 9¾ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Militärgottesdienst 8 Uhr. Hochamt mit deutscher Predigt Divisionspfarrerer Kosziemski.

Freie religiöse Gemeinde, Langenmarkt 15, 2 Tr. Ein Gemeindemitglied.

St. Nicolai. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt und Predigt 9¾ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Danziger Börse vom 30. Juni.

Weizen loco inländ. matt, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	134—158 M Br.	123-154 M bez.
hochbunt	745—799 Gr.	134—158 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	132—157 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	130—155 M Br.	
roth	745—799 Gr.	129—154 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	122—148 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 126 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 154 M.
Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juli-August transit 125 M bez., per Septbr-Oktober zum freien Verkehr 155½ M Br., 155 M Gd., do. transit 127 M bez., per Oktober-Novbr. transit 128 M Br., 127½ M Gd., per Nov.-Dezbr. transit 129 M Br., 128½ M Gd., per April-Mai transit 133 M Br., 132½ M Gd.

Roggen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländischer ohne Handel, transit 103 M bez.
Regulirungspreis 714 Gr., lieferbar inländisch 132 M, unterpolnisch 103 M.
Auf Lieferung per Juli-August inländ. 133 M bez., unterpoln. 103 M bez., per August-Septbr. unterpoln. 104 M Br., 103½ M Gd., per Septbr.-Oktbr. inländ. 136½—137 M bez., unterpoln. 105 M Br., 104½ M Gd., per Oktober-Nov. inländ. 138½ M Br., 137½ M Gd., unterpoln. 105½ M Br., 105 M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. russ. 662 Gr. 110 M bezahlt.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr. weiße Mittel- transit 106 M bez., weiße Futter- transit 104 M bez.

Spiritus per 10000 % Liter conting. loco 56½ M Br., Juli-August 56½ M Br., Septbr.-Oktbr. 57½ M Br., nicht contingentirt Septbr.-Oktbr. 37½ M Br.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 29. Juni. Wind: S.

Angekommen: Biene (SD.), Jantzen, Limhamn, Kalksteine. — Lining (SD.), Mössen, Antwerpen, Güter. — Theodor Burchardt (SD.), Dedow, Dünkirchen, leere Fässer. — Arla (SD.), Lewin, Lübeck, leer.

Gesegelt: Livonia (SD.), Rätzke, Wasa, Getreide. — Romny (SD.), Sörensen, Nordkap, Ballast und 83 Passagiere. — Maria (SD), Jonassen, Malmoe, Getreide. — Adele (SD.), Krützfeldt, Memel, Güter.

30. Juni. Wind: WSW.

Im Ankommen: 2 Logger.

Plehnendorfer Kanalliste.

29. Juni.
Schiffsgefäße.

Stromauf: 1 Dampfer mit Gütern, 5 Kähne mit Kohlen, 1 Kahn mit Dachpfannen.

Stromab: Joh. Ostrowski, Graudenz, 100 T. Weizen, E. Mix, — D. „Neptun", Graudenz, 80 T. Weizen, 20 T. Melasse, F. Krahn, — D. „Anna", Thorn, 20 T. Mehl, — Frz. Murawski, Bromberg, 20 T. Malz, Gebr. Harder, — Rud. Rochlitz, Kruschwitz, 121 T., — Frz. Petrowski, Kruschwitz, 100 T., — Jos. Gradowski, Kruschwitz, 118 T., — Lud. Jankowski, Kruschwitz, 100 T. Melasse, J. Ick, — Frz. Skiderski, Gr. Zeisgendorf, 20000 St. Ziegel, S. Abraham, Danzig.

Holztransporte.

Stromab: 1 Traft kieferne Kanthölzer, eich. Schwellen, Plancons, Stäbe, Rothenberg-Dubienka, Wilner, Duske, Rückfort.
2 Traften kieferne Kanthölzer, eich. Schwellen und Stäbe, Hufnagel-Dubienka, Perlstein, Duske, Kirrhaken.
1 Traft kieferne Kanthölzer, Kronstein-Lutzk, Perstelin, Zebrowski sen., Isings Rinne.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Hilferuf aus Schneidemühl.

Kaum sind die Wunden der folgenschweren Ueberschwemmung vom Frühjahr 1888 vernarbt und schon wieder hat ein elementares Ereigniß unsere im Aufblühen begriffene Stadt von ca. 16000 Einwohner heimgesucht.

Bei Bohrung eines artesischen Brunnens brach aus einer Tiefe von 75 Metern ein mächtiger erdhaltiger Wasserstrahl hervor, der aller Maßregeln ungeachtet in einem Zeitraum von 5 Wochen rund 8400 Kubikmeter ausgeschwemmter Erde dem Erdkörper entzog und an den bedrohten Stellen allmälig Bodensenkungen bis zu 1 Meter verursachte. Die dadurch entstandenen Verwüstungen spotten jeder Beschreibung.

Der Erdboden klaffte auseinander, das Straßenpflaster und die Trottoirplatten hoben sich und bildeten Hügel mit Hohlräumen, die Gebäude barsten auseinander und stürzten zum Theil zusammen. Die noch stehenden Gebäude müssen gesprengt und abgetragen werden. Von der Katastrophe sind 20 Grundstücke mit theilweise werthvollen 2- und 3stöckigen Häusern betroffen. 86 Familien mit 327 Köpfen haben ihre Wohnstätten verlassen müssen; ihre Erwerbsquellen sind beeinträchtigt, der Credit ist erschüttert; die Hausbesitzer, Haus und Hof verlierend, sind der Verarmung Preis gegeben.

Der entstandene Schaden **wird auf mehr als eine Million** Mark geschätzt.

Zur Milderung dieses Elends sind wir zusammengetreten. Unsere Hilfe reicht aber nicht aus. Wir wenden uns daher an die allgemeine Wohlthätigkeit, an den Gemeinsinn aller Bürger des weiten deutschen Vaterlandes, mit der dringenden Bitte, sich der Noth der Verunglückten durch Spendung von Gaben zu erbarmen.

Unterstützungsbeiträge nimmt die hiesige Stadt-Haupt-Kasse entgegen.

An die Redactionen der Zeitungen richten wir die Bitte, diesen Aufruf durch Aufnahme in ihre Blätter verbreiten zu helfen.

Schneidemühl a. d. Ostbahn, Prov. Posen, den 23. Juni 1893.

Freiherr **v. Wilamowitz-Möllendorff,** Oberpräsident der Provinz Posen. **v. Tiedemann,** Regierungs-Präsident zu Bromberg. **v. Colmar-Meyenburg,** Regierungs-Präsident zu Lüneburg. **v. Schwichow,** Landrath des Kreises Kolmar i. P. **Wolff,** Erster Bürgermeister. **Arndt,** Erster Staatsanwalt. **R. Arndt,** Stadtverordneten-Vorsteher. **Herz Berliner,** Rentier. **Brann,** Rabbiner. Professor **Braun,** Gymnasial-Director. **Dr. Briese,** Stadtverordneter. **Dr. Davidsohn,** Stadtverordneter. **Drewitz,** Mühlengutsbesitzer und Stadtrath. **Gaebel,** Justizrath und Stadtrath. **Genserowski,** Königl. Postdirector. **Dr. Glaß,** Rechtsanwalt und Stadtverordneter. **Grützmacher,** evangelischer Pfarrer. **Köpp,** Rechtsanwalt und stellvertretender Stadtverordneten-Vorsteher. **Kuhncke,** Apothekenbesitzer u. Stadtrath. **Lindner,** Landgerichts Präsident. **Nedwig,** Beigeordneter. **Pfaehler,** Major z. D. und Bezirks-Commandeur. **Rademacher,** Stadtrath. **Samuelsohn,** Stadtrath. **Stock,** Probst. **Boßköhler,** Königlicher Baurath. **Wichert,** Stadtrath.